



Pascal Brenneisen, Leiter von Novartis Schweiz, greift durch, wenn es um den Konzern geht. Auch gegen Politiker.

Seite
6

CHEF MACHT

POLITIK



Art-Pioniere

Seit 44 Jahren sind Diego und Gilli Stampa an der Art Basel. Ihr Fazit.

Seite
18

ANZEIGE



15. 6. – 28. 9. 2014

CHARLES RAY
SKULPTUREN 1997–2014

kunstmuseum basel & museum für gegenwartskunst

Eine Zusammenarbeit
mit dem Art Institute of Chicago

NOVARTIS



Schnupper-Halbtax.

2 MONATE FÜR

CHF

33.-

Erfahren Sie die Schweiz zum halben Preis.

Als Leserin oder Leser der TagesWoche profitieren Sie jetzt vom Schnupper-Halbtax. Überzeugen Sie sich während zwei Monaten von den Vorteilen des Halbtax-Abos. Kaufen Sie nach Ablauf Ihres Schnupper-Halbtax ohne Unterbruch ein 1-, 2- oder 3-Jahres-Halbtax oder ein Halbtax mit kostenloser Visa Karte, rechnen wir Ihnen die 33 Franken an.

Wer weniger bezahlt, hat mehr übrig.

Mit dem Halbtax reisen Sie zum halben Preis auf den Strecken der SBB, in vielen Bergbahnen, den meisten Privatbahnen, Trams und Bussen sowie in Postautos und auf vielen Schiffen. In der 1. und in der 2. Klasse. Bei Kurzstrecken, ermässigten Fahrkarten oder Kombi-Angeboten kann der Rabatt weniger als 50 Prozent betragen.

Sofort sparen beim Fahren.

Kaufen Sie nach zwei Monaten schnuppern ein Halbtax-Abo. Das zahlt sich sofort aus, wie das folgende Beispiel zeigt:

4 x Bern-Zürich retour ohne Halbtax	CHF 392.-
4 x Bern-Zürich retour mit Halbtax	CHF 196.-

Kosten Halbtax mit Visa Karte	CHF 150.-
-------------------------------	-----------

Sie sparen CHF 46.-



Gutschein.

Einlösbar für ein Schnupper-Halbtax für 2 Monate zum Preis von 33 Franken. Lösen Sie diesen Gutschein vom 13. Juni bis 14. Juli 2014 an einer Verkaufsstelle des Öffentlichen Verkehrs ein. Innerhalb dieser Zeit können Sie den ersten Gültigkeitstag frei wählen.



INHALT

Anita Fetz FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die Basler SP-Politikerin will 2015 wieder für den Ständerat kandidieren – und nimmt dafür den Widerstand ihrer eigenen Partei in Kauf.

Seite 12

Flüchtlingsbetreuung FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Das Basler Asylzentrum sorgt für negative Schlagzeilen.

Seite 16

Performance FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Das Theater sucht den grossen Auftritt im öffentlichen Raum.

Seite 36

WM 2014

Eine Ausstellung im «Hinterhof» kritisiert das runde Geschäft mit dem Ball.

Seite 34



Geschichten und Menschen der Woche

Seite 23

Bestattungen	S. 14
Kulturflash	S. 39
Sie, er, es	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46
Impressum	S. 43



Remo Leupin
Leiter Print

Dicke Post vom Pharma-Chef

Was für ein Plot. Der Chef eines mächtigen Konzerns zitiert aufmüpfige Politiker in sein Büro, um ihnen auf den Zahn zu fühlen – und steckt die knackige Story gleich noch dem mächtigen Medium der Stadt, wodurch sich der Druck erhöht.

Eine Geschichte, wie sie die Macher der Politserie «House of Cards» nicht besser erfinden könnten. Doch hier hat die Realität Regie geführt. Ort der Handlung ist Basel. Die Hauptrollen spielen Novartis-Schweiz-Chef Pascal Brenneisen und die SP-Politiker Silvia Schenker und Beat Jans. Die beiden Nationalräte hatten gegen das neue Heilmittelgesetz votiert, das den Pharmafirmen noch mehr Rendite im **Geschäft mit Medikamenten** bringen wird. Der Nationalrat segnete das Gesetz schliesslich ab; der Ständerat wird es demnächst wohl auch durchwinken. Für die Pharma läuft also alles nach Plan.

Was den Novartis-Schweiz-Chef aber nicht zu besänftigen vermochte. Seine via die «Basler Zeitung» öffentlich gemachte Politikerschelte ist ein Novum im hiesigen Politlobbyismus. Und sie ging selbst dem Branchenverband Interpharma zu weit, den Brenneisen für die Sache einspannen wollte, **wie die Recherchen von Renato Beck zeigen.**

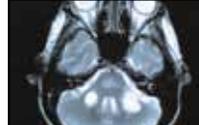
Das Vorgehen passt aber durchaus ins Handlungsmuster des Konzerns und seines erfolgreichen Chefs. Vor Gesundheitsabstimmungen werden jeweils die regionalen bürgerlichen Parlamentarier zum Briefing eingeladen. Mit Basels Regierung trifft sich die Konzernspitze regelmässig zum Gedankenaustausch, selbst die SP gastiert einmal pro Jahr auf dem Campus.

Gegen all das ist nichts einzuwenden, das gehört zum Tagesgeschäft. Heikel wird es aber, wenn Volksvertreter von mächtigen Interessenvertretern öffentlich vorgeführt werden. Diese Grenze darf nicht überschritten werden.

tageswoche.ch/+6ykcq

×

Weiterlesen, S. 11



«Milliarden mit Medikamenten»,
tageswoche.ch/
+qxqjy

Weiterlesen, S. 6



«Der lange Arm des Chefs»,
tageswoche.ch/
+g65ih

Wencke Schmid

von Udo Theiss

Basels Koryphäe für Edelsüssigkeiten stellt mehr als Desserts her, Wencke Schmid's Torten sind deliziose Kunstwerke. Und alles ist handgemacht.

In der kleinen Manufaktur an der Basler Oetlingerstrasse treffen Konditorenkunst und Bildhauerei aufeinander. Wencke Schmid's Backwerke erfreuen nicht bloss den Gaumen, auch für das Auge sind sie eine Pracht. Jede Torte ist ein Unikat. Eine Komposition aus Farben und Formen, meist vergoldet und mit handmodellierten Figuren verziert.

Bevor die 46-jährige Deutsche zu Basels Koryphäe für Edelsüssigkeiten wurde, kam sie ziemlich viel herum und ging einigen ungewöhnlichen Broterwerben nach. Geboren in Berlin, zog Schmid mit ihren Eltern zuerst vom Osten in den Süden und dann in den Norden Deutschlands. Auf den Ostfriesischen Inseln erlernte sie das Konditorenhandwerk. «Aber das allein reichte mir nie ganz, ich wollte immer auch etwas Kreatives machen.»

1990 kam sie zum ersten Mal nach Basel, um sich beruflich weiterzuentwickeln. Als Grenzgängerin lernte sie unter anderem, koscher zu backen. «Mit 24 stellte sich mir dann die Frage: Mache ich jetzt den Meisterbrief oder ganz was anderes?»

Die Konditorin definiert sich über das, was sie tut. Nicht über das, was sie hat.

Es wurde ganz was anderes. Im Ruhrgebiet liess sich Schmid in Grafik und Industriedesign ausbilden. Doch bald fehlte ihr das Handwerkliche und das dreidimensionale Gestalten. 1995 blieb sie der Liebe wegen in Basel, genauer – in Rheinfelden, und arbeitete im Möbelverkauf.

Als «Ausgleichssport» begann sie, für Freunde ihre süssen Kunstwerke zu gestalten. Manchmal präsentierte sie die Torten mit zwei Freundinnen und grossem Hallo. Zusammen waren sie «les trois beautés». Sie verkleideten sich und gaben sich Künstlerinnennamen. Schmid nannte sich – ihrem nordischen Charme entsprechend – «Carola Bommerlunder», die französische Freundin hiess «Nathalie Digestiv», und die Italienerin im Bunde trug den Namen «Isabella Mercedes Chianti». So traten die drei Schönen auch ohne Torten auf: als



Über Mundpropaganda hat sich die Kunde von Wencke Schmid's leckeren Petit Fours und Torten verbreitet.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Bardamen, die sich mithilfe eines Ghostwriters nicht die Geschichten der Gäste anhörten, sondern – umgekehrt – die Gäste mit ihren Erzählungen unterhielten. Unter anderem auch an vornehmen Adressen wie etwa dem «Trois Rois» oder den Swiss Indoors.

Von solchen Auftritten allein konnte Wencke Schmid freilich nicht leben. In Rheinfelden verdiente sie sich ihr täglich Brot Teilzeit im Service. Ab 1999 begann sie, parallel dazu ihr eigenes Geschäft aufzubauen. Die Konditorei «Wenckeschmid» produziert heute Torten, Goldkuchen, Petits Fours (Torten im Kleinformat) und Spezial-Editionen. Und das, in Anbetracht der aufwendigen Produkte, zu sehr moderaten Preisen. Auch Events und Kurse sind im Angebot.

Über Mundpropaganda und Privat-anlässe stieg die Nachfrage nach ihren Torten. Die Medien wurden auf die exklusiven Leckereien aufmerksam, und dann auch das Warenhaus Globus. Mittlerweile kennt man Wencke Schmid's Petits Fours selbst in China und in den USA.

Der Freude verschrieben

Diese Petits Fours sind inzwischen so beliebt, dass Schmid die Produktion an ein alteingesessenes Familienunternehmen auslagern musste. Auf Massenproduktion hat sie keine Lust, Rentabilität hin oder her. Lieber gibt sie ihr Know-how an Kursen für Gross und Klein weiter. «Einmal habe ich als Gastdozentin mit den Studenten des Instituts Hyperwerk sogar politische Themen in Backwerke umgesetzt.»

Wencke Schmid will Kulinarik und Kultur zusammenbringen. Dazu arbeitet sie in einem neuen Projekt mit der politisch engagierten Wiener Autorin Margret Kreidl zusammen. Es entstehen Gedichte über Gerichte.

Das alles bewältigt Schmid in einer kleinen Backstube, zusammen mit einer Teilzeitmitarbeiterin. Besonders einträglich ist es nicht, ihr buchstäbliches Tanzen auf vielen Hochzeiten. «Ich werde damit nicht reich, aber ich bin zufrieden», sagt Wencke Schmid ohne jede Bitterkeit.

So spricht eine Frau, die sich über das definiert, was sie tut. Nicht über das, was sie hat. Oder mit ihren Worten: «Wichtiger als ein fetter Gehaltscheck ist mir, das zu tun, was mir und anderen Freude macht.»

tageswoche.ch/+azzac

×

Novartis-CEO Pascal Brenneisen massregelte öffentlich zwei SP-Nationalräte. Andere Basler Politiker dirigiert der Konzern lieber diskret, aber bestimmt aus dem Hintergrund.

DER LANGE ARM DES CHIEFS

Von Renato Beck

Für die Schweizer Pharmaindustrie lief es wie am Schnürchen, als im Nationalrat das überarbeitete Heilmittelgesetz (HMG) debattiert wurde. Von der Öffentlichkeit unbeachtet, hatte die bürgerliche Mehrheit zwei Gesetzesanpassungen durchgebracht, die der Pharma künftig reichlich Rendite einbringen werden. Die Industrie hat sich eine zehnjährige Marktexklusivität bei Medikamenten gegen seltene Krankheiten gesichert. Ein ausgebauter Unterlagenschutz ermöglicht es ihr, einen Wirkstoff, dessen Schutz abläuft, beliebig auf neue Bereiche auszudehnen. Die Praxis heisst Evergreening – eine Blume, die niemals verwelkt.

Pascal Brenneisen, Chef von Novartis Schweiz, hätte seinen Erfolg still geniessen können. Bei einem Glas Wein vielleicht, mit seinen zuverlässigsten Verbündeten in Bundesbern. Grund zum Feiern bestand: Die Gesetzesrevision ist ein Lehrstück in erfolgreichem Lobbying.

Öffentliche Abmahnung

Stattdessen setzte sich Brenneisen an den Computer und verschickte eine E-Mail an die beiden Basler SP-Nationalräte Beat Jans und Silvia Schenker, worin er seinem Ärger Luft machte, dass sich die beiden Sozialdemokraten erfrecht hatten, das Gesetz im Rat abzulehnen, weil ihnen die Zuge-

ständnisse an die Pharmaindustrie zu weit gingen. Brenneisen zitierte beide Parlamentarier zur Aussprache. Publik geworden ist der Vorfall, weil Brenneisen einen Reporter der «Basler Zeitung» über die Strafaktion informierte.

Um auch parteiintern Druck aufzubauen, sandte der Novartis-Manager eine Kopie der Abmahnung an die SP-Ständerätin Anita Fetz sowie an die Basler Parteipräsidentin Brigitte Hollinger. Brenneisens unausgesprochene Botschaft: Mit der Novartis legt sich besser kein Basler Politiker an. Fetz war als Empfängerin deswegen wichtig, weil das Geschäft nun in den Ständerat kommt.



Verärgert: Pascal Brenneisen, Chef von Novartis Schweiz.

FOTOS: KEYSTONE



Zur Aussprache zitiert: SP-Nationalrat Beat Jans.



«Keine Kursänderung»: SP-Nationalrätin Silvia Schenker.

Ob Brenneisen mit der aggressiven Reaktion sein Ziel erreichen wird, ist fraglich. Schenker sagt: «Ich werde die Einladung zum Gespräch annehmen, sehe aber keinen Anlass, an meiner Haltung etwas zu ändern.» Nach der öffentlichen Abmahnung würde eine Kursänderung einen erheblichen Gesichtverlust darstellen.

Interpharma zieht nicht mit

Parteil Kollegin Fetz weist Brenneisens Vorgehen zurück. So etwas habe sie in den vielen Jahren im Ständerat noch nie erlebt. «Es geschieht hin und wieder, dass sich jemand über das Abstimmungsverhalten beschwert», sagt sie. Es sei aber nicht Aufgabe von Parlamentarierinnen, bei «halb-öffentlichen Marschbefehlen» stramm zu stehen.

Brenneisen selber steht nicht für ein Gespräch zur Verfügung. Er lässt mitteilen: «Das revidierte Heilmittelgesetz ist für den Forschungsstandort Basel und für die lokale und nationale Wirtschaft von vitaler Bedeutung. Mit Erstaunen haben wir daher zur Kenntnis genommen, dass einige politische Vertreter des Kantons Basel-Stadt im Nationalrat die Teilrevision trotzdem abgelehnt haben.»

Doch selbst branchenintern irritierte die Aktion. Brenneisen bat vor dem Verschicken des Mails beim eigentlich für das Polit-Lobbying zuständigen Branchenverband Interpharma um Unterstützung, blitzte damit aber ab. Seit vielen Jahren zieht die Interpharma unter ihrem gewiefen Chef Thomas Cueni in Bern die Fäden – in der Regel diskret und unaufdringlich. Brenneisens öffentliche Tadelung gewählter Volksvertreter fügt sich nicht in diese Herangehensweise.

Und sie wirft ein Schlaglicht darauf, wie energisch die Novartis bei Parlamentariern um ihre Pfründen kämpft. Vor jeder Session, in der für das Unternehmen relevante Geschäfte anstehen, bittet der Konzern bürgerliche Vertreter aus der Region zu einer Vorbesprechung, in der klar gemacht wird, wo die Firmeninteressen liegen. In Basel trifft sich die Firmenspitze mehrmals jährlich mit der Regierung zum lockeren Gedankenaustausch. Selbst die SP schickt jedes Jahr eine Delegation auf den Campus, um die politische Wunschliste des Pharmariesen abzuholen.

Der wichtigste Ansprechpartner bei Novartis ist nach dem Ausscheiden von Übervater Daniel Vasella für alle Politiker Pascal Brenneisen. Der im persönlichen Umgang joviale, aber bestimmte Jurist mit langer Pharma-Laufbahn nimmt sichtbarer Einfluss auf das politische Geschehen als sein Vorgänger Armin Züst. Die Konkurrenten der Roche überlassen das Lobbying dagegen der Interpharma.

Brenneisen war frisch im Job als Länderchef, als er sich erstmals in die Politik einmischte. Im Vorfeld der Basler Regierungsratswahlen 2012 kritisierte er die Handelskammer, weil diese die SVP zunächst nicht finanziell unterstützen wollte. Nach seinem Zwischenruf erhielt die Blocher-Partei einen Zustupf. Parteipräsident

Bühne frei.

Als Eventplaner/in müssen Sie nur auf eines verzichten: Berufliche Lange-
weile. Ein fixer Lehrgang für fixe Leute.

Mehr auf

www.bildungszentrumkvbl.ch/fix

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



m | **adrian.mueller**
ImmoTreuhand

Stilvoll Wohnen beim Paradies...

Neubauprojekt im Baurecht «Paradies in Allschwil»

Spitzwaldstrasse 206 | 4123 Allschwil

An zentraler, sonniger Wohnlage, Nähe dem Einkaufszentrum «Paradies» erstellen wir ein kleines Mehrfamilienhaus mit sieben modernen Eigentumswohnungen mit Lift und einer Autoeinstellhalle:

- 2 x 3.5-Z' Gartenwohnung 91-93m² | Sitzplatz 12m² | Gartenfläche 232m²
Verkaufspreis CHF 535'000.00 – CHF 555'000.00
- 4 x 3.5-Z' Etagenwohnung 91-93m² | Balkon 12m²
Verkaufspreis CHF 555'000.00 – CHF 595'000.00
- 1 x 4.5-Z' Dachwohnung 145m² | Balkon 21m² | Verkaufspreis CHF 930'000.00

Die hell und klar strukturierten Eigentumswohnungen bieten ein hohes Mass an Wohnkomfort. Die Wohnungen und vorgelagerten Sitzplätze und Balkone sind nach Südwesten ausgerichtet. Der Baubeginn wird im Herbst 2014 erfolgen.



adrian.mueller ImmoTreuhand
Viaduktstr. 65 | 4002 Basel
Tel: +41 61 205 90 25
twoehrle@am-immotreuhand.ch
www.am-immotreuhand.ch



**Freitag 13. Juni, 17:30 Uhr im Literaturhaus Basel
mit anschließendem Apero. Eintritt frei, Kollekte.**

Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer:

- Fabian Müller:** Trägerverein I_LAND und Pressesprecher Verein Neubasel
Ruth Widmer: Künstlerische Leiterin, Medien- und Theaterfalle Basel, ehem. Grossrätin BS
Jacques Herzog: Architekt und Mitgründer des Basler Architekturbüros Herzog & de Meuron
Thomas Kessler: Leiter Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt
Philippe Bischof: Leiter Abteilung Kultur Basel-Stadt

Moderation

Matthias Oppliger: Journalist TagesWoche

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt



TagesWoche

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz/Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30-12 und 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Sucht Teammitglieder für die Saison 2015. Frauen, Männer und Zivis für Kinderanimation, Büro, Traktoren, Werkstatt, Kochen, Zirkustheater und Musik.

Infoabende

22. Mai in Winterthur
10. Juli in Zug

Anmeldung: 079 357 88 47
circolino@pipistrello.ch
www.pipistrello.ch

Jetzt

Lukas Engelberger
in den
Regierungsrat

wählen!



**«Offener
und fairer.»**

**Salome Hofer,
Grossrätin Basel-Stadt**

Für einen Freund
(Iraner, Bew. F, in Festanstellung),
GÜNSTIGE WOHNUNG GESUCHT!

Danke für jeden Hinweis: 079 790 33 93

Unterstützt von
Anita Fetz,
Ständerätin SP,
Brigitta Gerber,
Grossrätin GB,
Regina Rahmen,
ehem. Kandidatin NR,
u. v. a.

Martina Bernasconi
IN DEN REGIERUNGSRAT

martinabernasconi.ch

Couragiert. Intelligent. Charmant. **grünliberale**

Sebastian Frehner verdankte es Brenneisen mit grossem Einsatz, etwa als der Bundesrat die Medikamentenpreise senken wollte. Ein anderes Mal lud Frehner Parteifreunde auf den Campus ein.

Erfüllungsgehilfen der Pharma

Selbst Stimmungskiller wie die Masseneinwanderungsinitiative haben die enge Liaison nicht gestört. Im Gegenteil: Als im Nachgang der Abstimmung die Forderung aufkam, Frehner müsse seinen Posten als Präsident der regionalen Parlamentariergruppe räumen, weil er als Vertreter der Wirtschaft nicht mehr glaubhaft sei, stärkte Brenneisen dem SVP-Mann den Rücken. Seinen Zugangsbadge für die Wandelhalle, wo sich die Lobbyisten versammeln, hat Frehner dem Novartis-Spindoctor Jean-Christophe Brigg übertragen. Dass die Verbindung noch tiefer geht, verneint Frehner, der Inhaber einer Beratungsfirma ist: «Wir haben kein Mandat der Pharmaindustrie.»

Doch zwei Fragen stehen im Raum: Wieso kämpft Frehner mit so viel Einsatz für die Interessen von Novartis. Und weshalb wiederum setzt das Unternehmen derart stark auf den Basler SVP-Mann?

Abgesehen von der Ausländerpolitik macht die SVP im Nationalrat, was die Novartis will.

Fest steht, Frehners Einfluss auf den Gang der Dinge in Bern ist im letzten Jahr gewachsen und bereits grösser, als es derjenige seines Vorgängers Jean Henri Dunant jemals war. Für den erkrankten Dunant rückte Frehner 2010 in den Nationalrat nach. Er habe sich nie als Erfüllungsgehilfe der Pharma verstanden, sagt der Arzt Dunant, er sei Patientenvertreter gewesen. In der Praxis änderte das wenig: «Ich habe, soweit ich mich erinnern kann, nie gegen Pharmainteressen gestimmt.»

Etwas hat sich aber durchaus geändert: das Verhalten der SVP-Abgeordneten. Einen Graben innerhalb der Fraktion, sobald es um Pharmainteressen geht, wie ihn Dunant noch konstatiert hatte, gibt es heute nicht mehr: «Damals gab es bei uns kritische Stimmen gegenüber der Pharma, das scheint heute nicht mehr so zu sein.» Abgesehen von der Ausländerpolitik, kann sich Novartis sicher sein: Die parlamentarische SVP tut, was das Unternehmen will. Sie schickt beispielsweise die richtigen Leute in die richtigen Kommissionen. Wie Dunant besetzt Frehner einen Platz in der wichtigen Gesundheitskommission.

Auch die FDP hat mit Daniel Stolz einen Basler in die wichtige Untergruppe delegiert. Während Stolz' Vorgänger, der verstorbene Peter Malama, in der Sicherheitskommission sass, waren sich Fraktion und Nachrücker Stolz einig: Er gehört in die Kommission für Gesundheits- und Sozialpolitik (SGK). Nicht, weil das die Industrie

so wünschste, versichert Stolz, «sondern, weil ich die Gesundheits- und Sozialpolitik nicht den Linken überlassen will».

In der rund 46 Stunden langen Kommissionsdebatte über die komplexe HMG-Revision interessierte sich Stolz dann aber vor allem für einen Punkt: die Marktstellung der Basler Pharmakonzerne auf Kosten der Prämienzahler weiter zu stärken. Stolz und auch Frehner war von ihren Fraktionen erstmalig die Hauptverantwortung über eine Vorlage zugeteilt worden – und das gleich bei einem so vielschichtigen und zentralen Geschäft.

Während in den Medien die politischen unumstrittenen Punkte des Riesengesetzes diskutiert wurden, wie etwa die Abgabe von Medikamenten durch Ärzte, rutschten die Änderungswünsche von Stolz und vor allem jene von Frehner zugunsten von Novartis und Roche weitgehend unbemerkt durch. Frehner sorgte dabei in der SGK für Verwunderung, als er von druckreifen Manuskripten ablas, was in Kommissionsberatungen ungewöhnlich ist.

Die Erklärung dafür liefert Frehners Mitarbeiter Joël Thüring, der die Skripte verfasst haben will: «Wir wollten keine Fehler machen, weil das Geschäft so komplex ist.» Informationen und Argumente habe er von der Interpharma erhalten sowie vom wissenschaftlichen Mitarbeiter, den das Generalsekretariat stellt.

Die Fachkräfte würden einen guten Teil der parlamentarischen Geschäfte mitbestimmen, sagt SVP-Grossrat Thüring: «Sie unterstützen unsere Parlamentarier gerade bei schwierigen Vorlagen mit ihrem Fachwissen.» Ein guter Ansatzpunkt für Lobbyisten und ein sehr effektiver, um auf die Entscheidungsfindung einer Partei hinzuarbeiten. Wie zwei Quellen in Berner Politikreisen durchblicken lassen, helfe eine Spende an die Parteizentrale durchaus, um auf die Verteilung der Kommissi-

onssitze sowie die Positionierung der Fachmitarbeiter Einfluss zu nehmen.

Es bleibt eine Vermutung. Geht es ums Geld, sind die Parteien plötzlich sehr verschwiegen. Die SVP will sich zu Parteispenden «aus Prinzip» nicht äussern, und die FDP-Kommunikationschefin Pia Guggenbühl sagt: «Wir äussern uns nicht über Firmen, welche die FDP unterstützen. Nur der Parteipräsident und der Generalsekretär wissen, ob und mit welchem Betrag eine Firma die Partei unterstützt, aber die Beträge sind auf ein Fünftel des Budgets beschränkt. Damit ist die Unabhängigkeit der Fraktion sichergestellt.» Novartis sagt dazu auf Anfrage: «Die Finanzierung von Verbänden oder Parteien wird bei uns laufend überprüft. Über die Höhe der einzelnen Beiträge geben wir keine Auskunft.»

Gegenleistung für milde Gabe

Der professionelle Lobbyist Andreas Hugi glaubt nicht, dass mit Parteispenden Einfluss auf die Gesetzgebung in den Räten genommen werden kann. «Moralisch wäre das absolut verwerflich. Würde so eine Aktion ans Licht kommen, wäre der Imageverlust derart gravierend, dass niemand das Risiko eingehen will.» Überprüfen lässt sich dies aber nicht, weil die Schweiz Parteispenden nicht gesetzlich regelt. Dass aber Geld fliesst, stellen weder Novartis noch die beiden bürgerlichen Parteien ausdrücklich in Abrede. Weshalb also soll ein Unternehmen nicht bei Gelegenheit etwas für seine milde Gabe zurückhalten?

Wahrscheinlich hat Hugi sogar recht, wenn er den direkten monetären Einfluss negiert. Gefragt, ob Frehner in Bern als verlängerter Arm von Novartis funktioniere, reagiert Daniel Stolz trotzig: «Wenn das so wäre, müsste ich ja neidisch sein. Ich habe mindestens so gute Beziehungen zur Pharmaindustrie wie er.»

tageswoche.ch/+65ih

×

Kämpft für die Interessen von Novartis: SVP-Nationalrat Sebastian Frehner. FOTO: KEYSTONE



MITTENDRIN-EVENT

Wir gucken Fussball. Gucken Sie mit:
Am 17. Juni um 19.30 Uhr gehts los.
Hinterhof Bar in Basel an der Münchensteinerstrasse 81.

**Sportstudio mit
Benjamin Huggel,
Christoph Kieslich
und Florian Raz**



hinterhof

**Tages
Woche**

Das neue Heilmittelgesetz gewährt der Pharma langjährige Monopole in der Behandlung seltener Krankheiten.

Milliarden mit Medikamenten

von Renato Beck

Die nächste grosse ethische Debatte erwartet der Basler FDP-Nationalrat Daniel Stolz mit Sorge: «Die Frage, wie viel ein menschliches Leben kosten darf, wird kommen.» Angestossen hat die Debatte 2010 das Bundesgericht, als es in einem Grundsatzurteil verfügte, dass ein gerettetes Lebensjahr in bestimmten Fällen nicht mehr als 100 000 Franken kosten darf. Einer damals 70-jährigen Patientin, die an der äusserst seltenen Stoffwechselerkrankung Morbus Pompe litt, verweigerte das Gericht die weitere Vergütung des Arzneimittels Myozyme aus Kostengründen. Die jährliche Behandlung kostete 300 000 Franken.

Das Urteil wurde mittlerweile aufgeweicht, die Behandlung von Morbus Pompe wird von der Krankenkasse übernommen. Doch das gesellschaftliche Abwägen, wie viel eine einzelne Therapie das Gesundheitssystem kosten darf, wird weitergehen. Das revidierte Heilmittelgesetz wird die Debatte, so es dann verabschiedet ist, weiter anheizen. Es fördert die Entwicklung von meist sehr kostspieligen Wirkstoffen (Orphan Drugs) gegen seltene Krankheiten.

Sind von einer Krankheit in der Schweiz weniger als eine von 2000 Personen betroffen, wird sie als seltene Krankheit eingestuft, Heilmittel dagegen sollen künftig einen Sonderschutz geniessen. Während zehn Jahren darf gegen dasselbe Leiden kein weiteres Medikament auf den Markt kommen, ausser es ist nachweislich besser.

Von bürgerlichen Politikern und der Pharmaindustrie wurde die Marktexklusivität verlangt, um Anreize für die Investition in Neuentwicklungen zu schaffen, von denen nur wenige Patienten profitieren. Bislang ist nur ein kleiner Teil der weltweit bekannten 7000 seltenen Krankheiten behandelbar. Das neue Gesetz entspricht mehr oder weniger ähnlichen Regelungen in der EU und in den USA, wo der Sonderschutz tatsächlich die Forschung angetrieben hat.

Doch der Erfolg ist teuer erkauft, weshalb auch der Bundesrat der Marktexklusivität

kritisch gegenübersteht: Sie erlaubt den Herstellern, astronomische Preise für ihre Produkte zu verlangen – und sorgte so in den USA dafür, dass sich viele die Therapie nicht leisten konnten. Studien kritisieren das Anreizsystem deswegen.

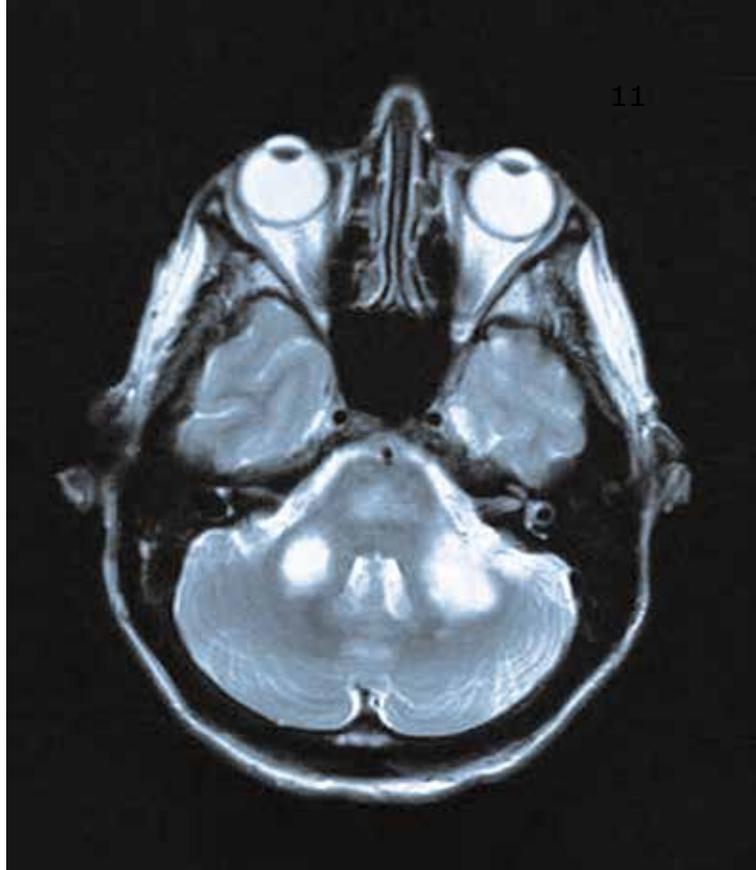
Für die Pharmaindustrie ist die Entwicklung von Orphan Drugs dank dem Sonderschutz zu einem äusserst einträglichen Geschäft geworden. Eine aktuelle Marktstudie der Firma Evaluating Pharma zeigt, dass sich mit Orphan Drugs im Durchschnitt 1,7-mal mehr Geld verdienen lässt als mit normalen rezeptpflichtigen Medikamenten. Neben den hohen Preisen fallen günstigere Entwicklungskosten ins Gewicht, weil für die kostspieligen Phase-3-Studien bei seltenen Krankheiten nur ein Bruchteil der Patienten notwendig ist.

Branche im Goldrausch

Die Wachstumsprognosen sind stattlich: Der Umsatz mit Orphan Drugs wächst doppelt so schnell wie der Gesamtmarkt der verschreibungspflichtigen Medikamente. Die Branche hat ein Goldrausch erfasst, der durch die hiesige Gesetzesanpassung weiter angetrieben wird.

Gerade Roche wird von der Marktexklusivität profitieren, «personalisierte Medizin» heisst das Schlagwort, mit dem man am Konzernsitz an der Grenzacherstrasse neue Wege bestreiten will. Je enger eine Krankheit definiert wird, desto kleiner ist die Anzahl an Patienten, die dasselbe Krankheitsmuster teilen. Weshalb die künftigen Roche-Pillen gute Chancen haben, als Orphan Drugs in den Genuss regulatorischer Sonderbehandlung zu kommen.

Bereits heute besetzen Roche und Novartis die globale Spitze in diesem Segment, auf sie fällt fast ein Viertel des Kuchens. Doch auch andere grosse Player drängen in den Markt. Lange Jahre waren Orphan Drugs ein Nischengeschäft für kleine Biotechfirmen. Das Risiko, die Forschungskosten mit der geringen Patientenzahl wieder einzuspielen, galt als hoch.



«Personalisierte Medizin» wird wichtiger.

Als diese die ersten Blockbuster erzeugten, begannen grössere Konkurrenten in den Bereich zu investieren. Roche profitierte vor allem über den Zukauf der US-Biotech-Firma Genentech. Die Kalifornier entwickelten das derzeit erfolgreichste Medikament mit Orphan-Drug-Status: das Krebsmittel Rituximab. Roche hat den Einsatz von Rituximab in regelmässigen Abständen auf weitere Leiden ausgedehnt, das Heilmittel ist mittlerweile ein Kassenschlager. Mit Rituximab, das die Ausbreitung bestimmter Krebsarten verlangsamt, spielt Roche jährlich 7 Milliarden Dollar ein.

Mit jeder neuen Anwendung von Rituximab verlängert sich die Profitdauer des Wirkstoffs. Denn dann greift die zweite Änderung im Heilmittelgesetz, welche die Pharmaindustrie im Nationalrat durchbrachte: der Unterlagenschutz. Dieser soll auf zehn Jahre ausgedehnt werden, gleichgültig wie sinnvoll eine weitere Anwendung eines Wirkstoffs ist. Während dieser Zeit darf kein günstigeres Generikum auf den Markt kommen. Eine Folge davon: Eine Pharmafirma kann einen geeigneten Wirkstoff gestaffelt auf den Markt bringen, ohne von Generika bedrängt zu werden. Kritiker nennen diese Vorgehensweise Salamitaktik oder auch Evergreening.

Die Zürcher Fachjuristin Mirjam Teitler kritisiert den ausgebauten Unterlagenschutz scharf. Teitler hat die Heilmittelgesetzrevision für interessierte Kreise ausgewertet. Sie hält den zehnjährigen Unterlagenschutz für nicht gerechtfertigt, da der Forschungsaufwand für neue Anwendungen bekannter Wirkstoffe vergleichsweise bescheiden sei: «Die Kosten für die Monoprente geht allein zulasten der Patienten und der Krankenkassen, welche die Margen der Pharmakonzerne finanzieren.»

tageswoche.ch/+qxjy

×

Amtszeitbeschränkung hin oder her:
Anita Fetz will ihren Ständeratssitz
nicht kampflos abgeben.

Fetz und die Fairness

Gute Nase: Anita Fetz gefällt sich in der Rolle der Detektivin.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Yen Duong

Die Art und Weise, wie Anita Fetz durch die Wandelhalle des Bundeshauses schreitet, hat etwas Majestätisches. Eine kopfnickende Begrüssung in diese Richtung, ein musternder Blick in die andere – dazwischen ein bisschen Smalltalk. Die 57-Jährige geniesst das Treiben während der Session. Dass der Ständerat ein paar Minuten zuvor die von ihr unterstützte Stipendieninitiative abgelehnt hat, ändert nichts an Fetz' guter Laune an diesem Donnerstagvormittag. Als SP-Politikerin ist sie es sich gewohnt, in der kleinen Kammer Niederlagen einzustecken. Frustrationstoleranz gehöre dazu, sagt sie auf dem Balkon und zieht an ihrer Parisienne orange.

Fetz ist noch nicht bereit abzutreten, mit aller Kraft hält sie an ihrem Ständeratsmandat fest. Im Herbst 2015 will sie wieder kandidieren, obwohl in der Basler SP eine Amtszeitbeschränkung von zwölf Jahren gilt. Nicht, weil sie sonst kein Leben hätte. Sondern weil sie sich auf dem Höhepunkt ihrer Karriere befindet und als nächste Präsidentin der Finanzkommission vorgesehen ist. «Ich bin immer noch motiviert, und ich bin in Form. Zudem habe ich jetzt am meisten Einfluss – es braucht Jahre im Ständerat, bis man so weit ist.»

Fetz kann nur weitermachen, wenn ihre Partei die Amtszeitbeschränkung ausser Kraft setzt. Konfrontationen sind programmiert. In der Basler SP gibt es nicht wenige, die ihren Plänen gegenüber kritisch eingestellt sind. Erschwerend kommt hinzu, dass Finanzdirektorin Eva Herzog, dem Liebling der Stadtbasler SP, seit längerem Ambitionen für den Ständerat nachgesagt werden.

Unabhängigkeit als Zielvorgabe

Die ehemalige Politikerin der Progressiven Organisationen Schweiz (Poch) ist die Diskussionen rund um die Amtszeitbeschränkung im Hinblick auf die Wahlen nächstes Jahr leid. Sie sagt: «Ich habe keinen Bock, dass primär darüber geredet wird, noch ist die politische Arbeit wichtiger. Das habe ich auch parteiintern mitgeteilt.» Sie wolle sich nicht wie eine Marionette behandeln lassen.

Neben Fetz laufen die erlaubten zwölf Amtsjahre auch für Nationalrätin Silvia Schenker und Regierungsrätin Eva Herzog ab. Fetz greift in die Gender-Kiste, wie sie es immer mal wieder gerne macht: «Es ist doch hochinteressant. Zum ersten Mal gibt es in der SP Basel-Stadt drei Frauen, die wirklich fest im Sattel sind, und man debattiert darüber, ob sie weitermachen dürfen oder nicht. Männer wie Ruedi Rechsteiner aber haben ihre Verlängerung problemlos gekriegt – bei keinem hätte man gewagt, eine solche Diskussion öffentlich zu führen.»

Fetz redet viel und energisch. Und wie ihr der Schnabel gewachsen ist, beschönigende Worte liegen ihr nicht. Während der knapp einstündigen Zugfahrt nach Basel

erzählt sie immer wieder von ihrem in zwischen verstorbenen Vater Anton. «Mein Elternhaus hat mich sehr geprägt. Mein Vater hat mir immer wieder gesagt, dass ich selber Geld verdienen, überhaupt unabhängig sein muss und mir von niemanden auf die Kappe geben lassen darf.» Statt einzustecken, teilt die äusserst schlagfertige und selbstbewusste Fetz selber aus. Sie mag es, ihre Kontrahenten mit Provokationen aus der Reserve zu locken.

In die Politik kam Fetz, aufgewachsen in Basel und Münchenstein, durch das seinerzeit geplante AKW Kaiseraugst. Sie habe das so ungerecht gefunden, dass sie am 1. April 1975 an der Besetzung des Geländes teilnahm. 1984 wurde sie Grossrätin der Progressiven Organisationen Basel (POB), ein Jahr später Nationalrätin der Poch bis 1989. Nach deren Auflösung trat sie 1993 der SP bei. Es folgten Stationen im Grossen Rat, im Nationalrat, und seit 2003 sitzt sie im Ständerat. Zur Basler SP pflegt sie eher ein distanzierendes Verhältnis. Fetz sagt: «Ich habe nicht immer die gleiche Meinung wie die SP, aber ich mag die Vielfalt und teile die Werte voll und ganz.»

Gerechtigkeitssinn ist ihr Impuls

Die Inhaberin einer kleiner Beratungsfirma widmet sich im Ständerat den Themenfeldern Finanzen, Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung. Mit Leidenschaft studiert sie immer wieder die Geldflüsse, allen voran in der Agrarpolitik, weil da enorm viel im Dunkeln liege. «Die Finanzströme zeigen, wie die Macht organisiert ist. Diese muss man kennen, um etwas bewegen zu können.» Fetz gefällt sich in der Rolle der Detektivin. Sie habe eine gute Nase dafür, wo der Hund begraben sei, sagt sie.

«Ich bin seit Langem die erste Basler Ständerätin, die nicht beim Staat angestellt ist.»

Fetz wird in ihrer Politik von einem «Gerechtigkeitsgefühl» getrieben. «Der Gerechtigkeitsinn ist mein Impuls. Es geht mir um Fairness.» Und dies sei nicht mehr so einfach definierbar wie früher. Deshalb könne sie auch mit der ganzen Diskussion, wie links sie sei, nichts anfangen. Immer wieder werde ihr vorgeworfen, zu bürgerlich zu politisieren. Solche Kategorisierungen nerven sie: «Was ist links? Ist es links, sich für gut verdienende Staatsangestellte einzusetzen, damit ihre sehr gute Pensionskasse nicht gekürzt wird?»

Sie habe andere Prioritäten und sehe die Ungerechtigkeit woanders. Bei den Working Poor oder dem aus dem Staatsdienst ausgelagerten Reinigungspersonal etwa. Die Anliegen der Staatsangestellten sind ihr nicht fremd, aber den KMUern fühlt sie sich näher. Das hat mit ihrer Biografie zu tun. Ihre Eltern betrieben ein Ra-

dio- und Fernsehgeschäft. «Ich bin nicht nur die erste Frau des Kantons Basel-Stadt im Ständerat, sondern auch seit Langem wieder die erste, die nicht beim Staat angestellt ist neben dem Amt.»

Es ist nur schwer vorstellbar, aber die Organisationsberaterin hat auch eine ruhige Seite. Selbstzweifel kennt sie durchaus, obwohl sie gegen aussen immer die Harte gibt. «Ich bin auch sehr introvertiert. Zudem bin ich ein Nest-Mensch, ich brauche das», sagt Fetz, die mit Bürgerspital-Direktor Fritz Jenny verheiratet ist und am Oberen Rheinweg lebt.

Spendenaffäre als Trauma

Als schwierigste Zeit ihres Lebens nennt sie die Pro-Facile-Affäre 2004. Damals geriet Anita Fetz mit Roberto Zanetti, heute Solothurner Ständerat, in den Strudel um die Stiftung Pro Facile (auch der Basler Financier Dieter Behring hatte seine Finger im Spiel). Die beiden SP-Politiker mussten einräumen, aus dem Umfeld von Pro Facile Wahlspenden entgegengenommen zu haben – Behring etwa unterstützte Fetz' Ständerats-Wahlkampagne mit 25 000 Franken. 2005 wurde sie wegen der Affäre nicht als Bankrätin der Basler Kantonalbank bestätigt.

Fetz sagt rückblickend: «Diese Zeit ging in jeder Beziehung an die Substanz, die negativen Schlagzeilen rissen nicht mehr ab.

Dass mich die Stiftungsaufsicht vollkommen entlastet hat, wurde dann nur mit ein paar Zeilen erwähnt. Wäre ich nicht relativ robust, ich wäre daran zerbrochen.» Sie habe 24 Stunden am Tag gearbeitet, um ihre Existenz irgendwie aufrechterhalten zu können. Physisch und psychisch sei dies kaum noch ertragbar gewesen. Heute erschütterte sie medial nichts mehr. «Das Gute war auch, dass man erfährt, wer noch zu einem hält. Viele haben sich verabschiedet und sind dann nach meiner Wiederwahl 2007 wieder angetanzt.»

Fetz beschreibt sich selber als hartnäckig, aber nicht als verbissen. «Ich definiere mich nicht nur über die Politik, mein Beruf ist genauso interessant, und ich hätte auch Spass daran, andere Sachen zu machen. Es gibt für mich ein Leben ohne das Ständeratsmandat.» Sie würde also nicht in ein Loch fallen und beleidigt sein, wenn sie nicht nochmals antreten dürfte. Sie sehe dem Entscheid gelassen entgegen.

Aber, und hier kommt das Aber: «Ich gehe sicher in die Nomination – egal gegen wen. Frauen aus meiner Generation haben nie etwas einfach so bekommen.» Fetz ist sich gewohnt zu kämpfen. Der Kampfmodus gehört zu ihr wie ihre Coolness. Sie sei nun mal nicht der Typ, der einfach klein beuge, sagt sie und trinkt schelmisch blickend aus ihrer Cola-Light-Flasche.

tageswoche.ch/+2p6xe

×

ANZEIGE

70 Jahre forschen • lehren • umsetzen
Schweizerisches Tropen- und Public Health-Institut

Samstag, 14. Juni 2014, 9 – 17 Uhr
Socinstrasse 57, Basel, Tram 1, 6 und Bus 50 bis Brausebad

TAG DER OFFENEN TÜR

Swiss TPH

Basel-Stadt und Region

Basel

Ackermann, Myrta Lina, geb. 1945, von Wolfwil SO (Saint-Louis-Strasse 16). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beutler-Gschwind, Erika Marguerite, geb. 1941, von Buchholterberg BE (Rufacherstrasse 78). Wurde bestattet.

Blöchiger, Richard Erwin, geb. 1949, von Uznach SG (Hegenheimerstrasse 167). Wurde bestattet.

Bösiger, Elisabeth, geb. 1930, von Hägglingen AG (Paradieshofstrasse 34). Trauerfeier im engsten Kreis.

Brodbeck-Latscha, Egon Wolfgang, geb. 1924, von Lausen BL (Birsstrasse 46). Trauerfeier Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr, Zwinglihaus, Gundeldingerstrasse 370, Basel.

Buchmüller-Schärer, Erna, geb. 1920, von Basel BS (Laupenring 167). Wurde bestattet.

Buser-Dobler, Susy Emma, geb. 1927, von Basel BS und Zunzgen BL (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Campos da Silva-Bangerter, Margaretha, geb. 1934, von Basel BS

(Dornacherstrasse 152). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gugler-Baltisberger, Ludwig, geb. 1921, von St. Silvester FR (Allschwilerstrasse 73). Wurde bestattet.

Hess-Meyer, Anna-rösli, geb. 1934, von Basel BS (Güterstrasse 124). Wurde bestattet.

Keller, Cécile Madeleine, geb. 1927, von Basel BS (Strassburgerallee 31). Trauerfeier im engsten Kreis.

Kneubühler-Hug, Eduard Jakob, geb. 1921, von Willisau Land LU (Florastrasse 11). Wurde bestattet.

Kopp-Kuppitz, Ilse Ada Hertha, geb. 1921, von Lütisburg SG (Sperrstrasse 100). Bestattung im engsten Kreis.

Martin-Ribi, Louise, geb. 1920, von Basel BS (Nonnenweg 3). Wurde bestattet.

Meyer, Marcel, geb. 1938, von Aesch BL (Grienstrasse 48). Beisetzung Freitag, 13. Juni, 14 Uhr, Friedhof Aesch.

Reinhard-Braun, Hermann, geb. 1921, von Sumiswald BE (Giessliweg 82).

Campos da Silva-Bangerter, Margaretha, geb. 1934, von Basel BS

(Dornacherstrasse 152). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ruch-Marti, Margrit Klara, geb. 1922, von Basel BS (Leimenschwilerstrasse 67). Trauerfeier Montag, 23. Juni, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rupe-Manrau, Nelly, geb. 1912, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 14.30 Uhr, St. Jakobskirche, Basel.

Saladin-Studer, Margrit Silvia, geb. 1957, von Basel BS (Giessliweg 61). Trauerfeier Donnerstag, 19. Juni, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sandmeyer-Ryf, Erika, geb. 1941, von Egliswil AG (Hebelstrasse 49). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schilling-Roubaty, Nelly Olga, geb. 1931, von Löhningen SH (Feldbergstrasse 5). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

van Koll-Wandelt, Ulrich Horst, geb. 1944, aus Deutschland (Hammerstrasse 80). Trauerfeier im engsten Kreis.

Wicki, Josef Franz, geb. 1930, von Entlebuch LU (Allmend-

strasse 40). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zeugin, Alice Rosmarie, geb. 1931, von Riehen BS (Hammerstrasse 88). Trauerfeier Dienstag, 17. Juni, 11 Uhr, Gottesacker Riehen.

Zink-Neuenschwander, Alex, geb. 1944, von Basel BS (Unterer Rheinweg 140). Wurde bestattet.

Zürcher, Jacqueline Pia, geb. 1966, von Basel BS (Riehenring 143). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Riehen

Bachelut-Kuhnny, Georgette Leonie, geb. 1927, von Basel BS (Rainallee 2). Trauerfeier im engsten Kreis.

Bargetzi-Götz, Dora Frieda, geb. 1924, von Domat Ems GR (Schützengasse 60). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Bertschmann, Martha, geb. 1922, von Bettingen BS (Schützengasse 60). Wurde bestattet.

Lyrer, Siegfried Adolf, geb. 1926, von Riehen BS und Göschenen UR (Sonnenbühlstrasse 31). Trauerfeier Dienstag, 17. Juni, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Saner-Döös, Marcel Friedrich Johann, geb. 1952, von Riehen BS und Mümliswil-Ramiswil SO (Schützenrainweg 40). Trauerfeier Samstag, 14. Juni, 14 Uhr, Neupostolische Kirche, Breisacherstrasse 35, Basel.

Allschwil

Büsch-Thöny, Luigi, geb. 1930, von Davos GR (Hegenheimer-mattweg 26). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 16. Juni, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Häfeli-Eisele, Paula, geb. 1923, von Mümliswil-Ramiswil SO (Muesmattweg 23). Trauerfeier und Beisetzung Donnerstag, 19. Juni, 14 Uhr.

Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Lochbrunner-Tschopp, Ernst, geb. 1923, von Allschwil BL (Binnigerstrasse 11). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Manfrass-Kišić, Darja, geb. 1958, von Unterkulm AG (Mattweg 14). Wurde bestattet.

Rittel, Werner Edgar, geb. 1926, von Basel BS (Finkelerweg 6). Trauerfeier Freitag, 13. Juni, 15 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Widmer, Erich, geb. 1925, von Münchenstein BL und Gränichen AG (Stiftung Obesunne, Bromhübelweg 15). Trauerfeier Donnerstag, 19. Juni, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Birsfelden

Schnyder, Urs, geb. 1928, von Oensingen SO (Hardstrasse 71). Abdankung Montag, 16. Juni, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Lausen

Gaugler, Ferdinand, geb. 1932, von Nuglar-St. Pantaleon SO (Römerstrasse 14). Trauerfeier Mittwoch, 18. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche Lausen.

Münchenstein

Balazs-Lesti, Jozsef, geb. 1936, von Hölstein BL (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

Berger-Moor, Rolf, geb. 1934, von Linden BE (Schaulistrasse 2A). Wurde bestattet.

Muttenz

Bernet-Blumer, Emma, geb. 1926, von Gommiswald SG (Eptingerstrasse 48). Wurde bestattet.

Bryner-Hauri, Hanspeter, geb. 1935, von Mörriken-Wildegg AG (Muttenzerstrasse 132). Traueransprache Samstag, 14. Juni, 14 Uhr, Königreichssaal der Zeugen Jehovas, Bettingerstrasse 23, Birsfelden.

Hinck-Gähwiler, Jürgen, geb. 1934, aus Deutschland (Quellenstrasse 41 e). Trauerfeier Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Weber-Frey, Hedwig, geb. 1921, von Muttenz BL (Andlauerstrasse 15). Wurde bestattet.

Pratteln

Heiniger-Gadient, Hans, geb. 1930, von Eriswil BE (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Wurde bestattet.

Reinach

Aeberhard, Hanspeter, geb. 1931, von Jegenstorf BE (Vogesenstrasse 61). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 13. Juni, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Burgener-Schneider, Hedi, geb. 1928, von Reinach BL und Saas-Almagell VS (Mitteldorfstrasse 7). Trauerfeier Freitag, 13. Juni, 14 Uhr, Dorfkirche St. Nikolaus, Reinach.

Röschenz

Ugolini-Schranz, Alice, geb. 1937, von Epiquez JU (Bilchweg 22). Trauergottesdienst Freitag, 13. Juni, 14.15 Uhr, röm.-kath. Kirche St. Anna, Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.

Tages
WocheAnnahmestelle
Todesanzeigen und
Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.

Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr

info@neuedienbasel.ch



Zu laut: 700 Meter Lärmschutzwände sollen hier für Ruhe sorgen. FOTO: PATRIK TSCHUDIN

Erlenmatt Nord

Neben den Rampen der Nordtangente dürfte Schlafen bei offenem Fenster für viele ein Traum bleiben.

Schlaflos an der Autobahn

von Patrik Tschudin

In heissen Sommernächten bei offenem Fenster zu schlafen könnte am Nordende der Erlenmatt schwierig werden. Zumindest in den exponierteren der total 174 Wohnungen des Blocks, den die Investmentgesellschaft Patrimonium aufs nördlichste Baufeld (G) stellt.

Der Block ist auf drei Seiten von der Autobahn umgeben und damit vom Lärm von bis zu 70 000 Fahrzeugen pro Tag. Tendenz: steigend. Seit den Berechnungen, die das

Ingenieurbüro Gartenmann Engineering 2012 im Auftrag des Basler Amts für Umwelt und Energie (AUE) machte, ist klar: An den meisten Fassaden der geplanten Gebäude würden selbst mit 3,5 Meter hohen Lärmschutzwänden entlang der Autobahnrampen die «Planungswerte» überschritten.

Das Erlenmatt-Areal hat der Kanton der sogenannten Empfindlichkeitsstufe III zugewiesen. Bei offenem Fenster sollte es daher tagsüber in der Fenstermitte maximal

60 Dezibel (dB) laut sein, in der Nacht 50 dB. Diese Werte gelten für jene Fenster, die zur Belüftung der Räume dienen. Gartenmann jedoch rechnet an den Nordenden bei den teils erst geplanten, teils bereits in Bau befindlichen Häusern trotz Lärmschutzwänden mit 57,3 bis 67,9 dB am Tag und 50,4 bis 61,9 dB in der Nacht. Besonders nachts wird die Autobahn also zu laut sein.

Loggia gegen Lärm

Darauf musste die Bauherrin Patrimonium reagieren. Laut AUE sollen «die Räume über verglaste Loggien belüftet werden können». Eine Loggia vor der Wohnung ist so toll nicht, wenn sie in einer heissen Sommernacht geschlossen bleiben muss, damit man schlafen kann.

AUE-Leiter Matthias Nabholz widerspricht: Die Loggiafenster dürften auch offen sein, so dass «eine natürliche Belüftung» möglich sei. «Der Schalleinfall» werde aber «bis zum eigentlichen Lüftungsfenster reduziert». Will heissen: Den Lärm dürfte man trotz Loggia in einigen Schlafzimmern des Patrimonium-Blocks hören – jedoch in einer Lautstärke unterhalb des «Planungswertes». Andere Fenster, ausser jenen der Loggia und jenen zur Lüftung dahinter, lässt man besser zu. Der Autobahnlärm wird dort an vielen Stellen über dem «Planungswert» liegen.

Die Patrimonium-Überbauung auf dem Baufeld G wird aus zwei länglichen Flügeln bestehen, getrennt durch einen Innenhof. Der Westflügel auf Riehenring-Seite wird mit acht Geschossen höher als alle anderen bisher auf dem Areal geplanten Gebäude. Gemäss den Berechnungen von Gartenmann wird der Geräuschpegel an den nach Norden und nach Osten ausgerichteten Fassaden auf allen Etagen über dem «Planungswert» liegen – ausser im Parterre.

Noch eine Lärmquelle

Die Kosten für die zwischen 2,5 und 5,5 Meter hohen und insgesamt rund 700 Meter langen Lärmschutzwände entlang der rechten Spur der Autobahnrampen gehen zulasten der Bautrag Infrastructure AG in Muri bei Bern, der Rechtsnachfolgerin der ursprünglichen Bodenbesitzerin Vivico. So sieht das auch der städtebauliche Rahmenvertrag vor, den die ehemalige Basler Baudirektorin Barbara Schneider im Jahr 2002 mit der Deutschen Bahn und deren Immobilienverwalterin Vivico Real Estate unterzeichnet hat. Der Bau der Lärmschutzwände ist bereits bewilligt und soll noch 2014 beginnen.

Als ob der Autobahnlärm von oben nicht genug wäre, könnte dereinst genau unter dem Baufeld G auch noch ein Eisenbahntunnel hindurchführen. Dies entspräche jedenfalls der im «technischen Schlussbericht» favorisierten Linienführung der «Herzstück» genannten Zugverbindung zwischen dem Badischen Bahnhof und dem Bahnhof SBB. Wird dies realisiert, droht den Bewohnern des Patrimonium-Blocks also auch noch das Rumpeln der Züge.

tageswoche.ch/+kzfua

×

Menschenrechtsorganisationen klagen über unhaltbare Zustände in der Basler Empfangsstelle für Asylbewerber.

Hilferufe aus dem Asylheim

Zu wenig Platz, Klagen über mangelnde Betreuung: Das Basler Asylzentrum sorgt immer wieder für negative Schlagzeilen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Udo Theiss

Das Basler Empfangs- und Verfahrenszentrum für Asylsuchende (EVZ), eingeklemmt zwischen Zoll, Bahndamm und Langen Erlen, ist an sich schon kein schöner Anblick. Das direkt angegliederte Ausschaffungsgefängnis mit doppeltem Stacheldrahtzaun und die ebenfalls umzäunten Holzbaracken des EVZ mögen wohl manchen Flüchtling an die Zustände erinnern, denen er zu enttrinnen versuchte.

Auch im Innern des EVZ scheint einiges im Argen zu liegen. Vor zwei Jahren mahnte die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter (NKVF), dass das Basler EVZ in einem wenig befriedigenden Zustand sei. Besonders bemängelte die NKVF die Platzverhältnisse: 2012 standen in der für 350 Insassen geplanten Anlage 475 Betten.

Die Verhältnisse hätten sich in der Zwischenzeit noch «erheblich verschlimmert», sagt Katrin Meyer von der Menschenrechtsorganisation Augenauf: «Wir wissen aus mehreren Quellen, dass zurzeit etwa 500 Personen im EVZ leben. Die überzähligen Menschen müssen wegen Bettenmangels auf dem Boden schlafen.» Diese Angaben wurden der TagesWoche auch von einer Betreuerin bestätigt, die anonym bleiben möchte.

Obwohl die Asylsuchenden gesetzlich nicht länger als 90 Tage in einer Auffangeinrichtung leben sollen, weiss Augenauf von Fällen, in denen diese Richtlinie nicht eingehalten und die Aufenthaltszeit fast um das Doppelte überschritten wurde.

Auch was den Umgang mit den Asylsuchenden betrifft, kommt es immer wieder zu Klagen. So sei etwa eine Insassin mit schwerer Lungenentzündung für den Putzdienst eingesetzt worden. Ein Krankenzimmer oder ein Ruheraum existiert laut den Aussagen mehrerer Insassen nicht. Seit über 20 Jahren besteht der Grossteil des Asylzentrums aus provisorischen Holzbaracken.

Kein Personal für Kinder

Manchmal kommt es offenbar auch zu Gewalttätigkeiten. Mehrere Zeugen berichten, dass es in der letzten Zeit zu mindestens zwei heftigen Übergriffen vonseiten des Personals gekommen sei. Eines der Opfer, ein Invalider, sei seit den Übergriffen vor einigen Tagen nicht mehr ins Zentrum zurückgekommen und liege möglicherweise im Spital. Vom Securitas-Betreuungspersonal hätten sie keine eindeutige Antwort über den Verbleib des Mannes erhalten, sagen Mitinsassen.

Laut Augenauf ist auch das Kindeswohl im EVZ nicht gewährleistet. So sei etwa eine alleinerziehende Mutter zehn Tage hospitalisiert worden. Ihre beiden Töchter, acht und zwölf Jahre alt, seien mehrheitlich auf sich allein gestellt gewesen, weil es kein spezialisiertes Betreuungspersonal für Kinder gibt. «Die Kinder können auch keine Schule besuchen», kritisiert Meyer. «Die Basisangebote sind völlig unzureichend

und beschränken sich auf ein bisschen Mathematik und Malen.»

Ein weiterer Kritikpunkt der Menschenrechtsorganisation sind die Strafmassnahmen, die im EVZ «nach Gutdünken» und ohne juristische Kontrolle von zivilen Sicherheitsbeamten verhängt würden – etwa Ausgangssperren oder die Unterbringung in einer «Besinnungszelle». Massnahmen, die auch nach Auffassung der NKVF äusserst problematisch sind. De facto handelt es sich dabei um eine Art Strafvollzug. Für einen solchen fehlt dem privaten Sicherheitsdienst die gesetzliche Grundlage.

Neben Pfefferspray würden die Securitas-Mitarbeiter bei Rangeleien speziell trainierte «Schockschläge» anwenden, berichten Zeugen. Die meisten Betreuer verhielten sich aber anständig, sagt eine Insassin, manchmal sei aber die Kommunikation schwierig: «Viele von uns verstehen fast kein Wort Deutsch.» Das führe zu Angst und Gefühlen des Ausgeliefertseins. «Viele wissen auch nicht, wie sie sich wehren sollen, wenn ihnen Unrecht geschieht.»

Wer zu spät kommt, schläft draussen

Auch die Ausgangs-, Ein- und Austrittszeiten werden von der Securitas geregelt – streng nach Bürozeiten. Die Insassen dürfen die Empfangsstelle zwischen 9 und 17 Uhr verlassen. Wer zu spät kommt, muss auf der Strasse schlafen und bekommt bis zu drei Tage Ausgehverbot oder das Taschengeld wird gestrichen. Das Ausgehverbot gilt auch für die Kinder der säumigen Flüchtlinge. Sie werden ebenfalls drei Tage lang im überfüllten Heim eingesperrt und mitbestraft.

Laut Katrin Meyer nimmt das EVZ auch Asylanträge und Neuzugänge nur während der Bürozeiten entgegen. Von Freitag, 17 Uhr, bis Montag, 9 Uhr, ist das EVZ für Neuankommende geschlossen. «Uns wurde von Leuten berichtet, die aus der Empfangsstelle Chiasso nach Basel geschickt wurden. Trafen sie später als um 17 Uhr ein, mussten sie das Wochenende im Freien verbringen.»

Schlimm für viele Heimbewohner ist auch das Handyverbot, das im EVZ gilt. «Damit sind die Leute, die in einer extrem prekären Situation leben, faktisch nicht erreichbar», sagt Meyer. Ein Grossteil der Flüchtlinge komme aus Kriegsgebieten wie Syrien oder Eritrea. «Diese Menschen sorgen sich um ihre Familien und warten oft auf Nachrichten über verschollene Angehörige. Das Handyverbot ist eine unverhältnismässige persönliche Einschränkung, die als Schikane gewertet werden muss.»

Der Leiter der Empfangsstelle, Roger Lang, wurde schon vor Monaten von Augenauf mit Fragen zu einzelnen Missständen konfrontiert. Antworten auf das dringende Problem der am Wochenende Ausgesperrten habe man bislang nicht erhalten, sagt Katrin Meyer. Auch gegenüber der TagesWoche zog es der Heimleiter vor, die gestellten Fragen nicht zu beantworten. tageswoche.ch/+47pom x

ANZEIGE

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1.2300 nur gültig bei Barzahlung. ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörzach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Hieber's Frische Center



Noch mehr tolle Angebote gibt's per E-Mail

Newsletter-Anmeldung unter www.hieber.de/newsletter

Angebot gültig von Dienstag, 10.06. bis Samstag, 14.06.2014



Frischer Schweinerücken/Ziener am Stück oder als Steak geschnitten, 1 kg € **6.99** CHF 8,60



Frische Hähnchenbrustfilets auch grillfertig gewürzt, 1 kg € **7.99** CHF 9,83



Schollenfilets ohne Haut, zartes weißes Filet, praktisch grätenfrei, 100 g € **1.49** CHF 1,83



Dumara Wassermelone aus Italien, Klasse I, 1 kg € **-0.59** CHF 0,73



Galbani Santa Lucia Mozzarella mind. 45% Fett i.Tr., Abtropfgewicht 125 g (100 g = € 0,63), 215-g-Packung € **0.79** CHF 0,97



Wagner Piccolinis verschiedene Sorten, z. B. Schinken 270 g (1 kg = € 6,96), tiefgefroren, Packung € **1.88** CHF 2,31



Rasgón de Maria Tempranillo 0,75-L-Flasche (1 L = € 5,32) € **3.99** CHF 4,91



Superb Sekt verschiedene Sorten, 0,75-L-Flasche (1 L = € 5,03) € **3.77** CHF 4,64



Rexona DeSpray 150-ml-Dose (100 ml = € 0,99), auch compressed 75 ml (100 ml = € 1,99) oder Roll-on 50 ml (100 ml = € 2,98), verschiedene Sorten, € **1.49** CHF 1,83



Kitekat Katzen-nahrung in Soße oder in Gelee verschiedene Sorten, 400-g-Dose (1 kg = € 1,10) € **-0.44** CHF 0,54

Seit 44 Jahren sind Gilli und Diego Stampa an der Art Basel präsent. Ein Gespräch mit den beiden Galeristen über die Veränderungen im Kunstmarkt.

«Eigenständige Sammler sind

heute die Ausnahme»

von Karen N. Gerig

Der Kunstmarkt steht in der Kritik: Zu hohe Preise, zu viele Künstler, der Markt wird immer wichtiger, der Inhalt nebensächlicher. Sie sind schon seit Jahrzehnten als Galeristen tätig. War früher tatsächlich alles besser?

Diego Stampa: Alles war anders.
Gilli Stampa: Einfacher.
Inwiefern?

GS: In Bezug auf die Kommunikation. Man hatte mehr Interesse aneinander.

DS: Gleichzeitig waren viel weniger Leute im Kunstmarkt tätig – weniger Galeristen und weniger Künstler. Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre befanden wir uns an einer Schwelle; mit Konzeptkunst, Performance, Video gab es viel Neues zu entdecken. Damals konnte man diese Kunst zeigen, ohne grossartig Marktstrategien mitzudenken. Der Markt war nicht so schnell

wie heute. Man wagte mehr. Wenn heute einer etwas macht, dann machen es schon zehn andere: Es wird viel schneller kopiert, viel schneller informiert, man kann alles noch besser, noch grösser, noch schneller herstellen. Daher besteht ein grandioser Unterschied.

Hat Kunst auch eine andere Funktion bekommen?

DS: Ich glaube, Kunst hat immer noch die gleiche Funktion als aktueller geistiger Mehrwert, Baustein der Gesellschaft und als deren historisches Gedächtnis. Vom Kunstmarkt aus gesehen, stehen heute aber ganz andere Ressourcen dahinter, viel mehr Leute engagieren sich auch mit Kapital. Es gibt Hunderte Sammler und Sammlerinnen. Diese müssen sich Aufmerksamkeit verschaffen, und Künstlerinnen und Künstler müssen für diese Sammlungen präsent sein.

GS: Man darf auch den globalen Kontext nicht unterschätzen. Man hat ja immer wieder versucht, afrikanische, südamerikanische oder chinesische Kunst in den Markt hineinzubringen. Lange Zeit gelang das nicht. Künstler, die nicht in eine Metropole wie New York oder Berlin gingen, liessen sich nicht vermarkten. Auch heute ist das noch schwierig.

Die Art Basel versucht mit der Art Basel Miami Beach den südamerikanischen Markt zu erschliessen, mit Hongkong den asiatischen. Wie reagiert man als Galerie auf eine solche Globalisierung des Marktes?

GS: Natürlich beobachten wir das aufmerksam. Auf allen Ebenen – was das Kommerzielle, aber auch, was das Kulturelle angeht. Wir können Kunst nicht ohne den kulturellen Wert behandeln. Weil wir geprägt sind von einer Sichtweise, handeln

Gilli und Diego Stampa gründeten ihre Galerie 1969. Seither stellen sie kontinuierlich Werke von internationalen und Schweizer Gegenwartskünstlern aus. Einen wichtigen Bestandteil des Ausstellungskonzepts bildet die der Galerie angegliederte Buchhandlung. 2006 wurde Gilli und Diego Stampa der Kulturpreis der Stadt Basel verliehen.



Für die Stampas ist Kunst ein «Baustein der Gesellschaft» und deren «historisches Gedächtnis».

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

wir auch mit diesem Hintergrund. Für mich wäre es zum Beispiel schwierig, einen indischen Künstler zu vertreten – denn auch wenn man mit dem Flugzeug in wenigen Stunden da ist, hat man die dortige Kultur noch nicht erfasst. Es gibt hier auch selten Ausstellungen, die uns diese Kunst näherbringen. Ganz abgesehen davon, dass Ausstellungen sowieso nicht mehr die Strahlkraft einer kulturellen Notwendigkeit haben. Da hat sich schon viel verändert. Und das wirkt sich natürlich auch auf die Galeristentätigkeit aus.

Wie sieht diese heute aus?

DS: Für die Kunstschaffenden kommt immer noch zuerst das Atelier. Aber die Arbeit da wird schwierig, wenn jede Woche drei, vier potenzielle Kunden zu Besuch kommen. Da kommt die Galerie ins Spiel. Sie erledigt die Kommunikation und sorgt für einen geeigneten Ausstellungskontext. Das Positive daran ist, dass der Künstler sein Werk in einem anderen Umfeld zeigen kann. Das wäre der ideale Fall. Und dann gibt es nun noch in zunehmendem Masse die Messen. Da versucht man als Galerist ja schon, seine Galerie möglichst so zu präsentieren, wie man es sich aus dem Galerieumfeld gewohnt ist. Trotzdem ist es eine ganz andere Sache, denn der durchschnittliche Messebesucher hält sich nicht einmal eine Viertelstunde an einem Stand auf. Es wird auf einer ganz anderen Ebene kommuniziert. Und je mehr Messen man als Galerie macht, umso mehr beschleunigt sich alles. Auch für die Künstler in der Produktion. Denn was ich im Mai in Hongkong gezeigt habe, kann ich nicht im Juni in Basel zeigen. Da muss etwas Neues her.

GS: Viele Galerien machen trotzdem mehrere Messen im Jahr, gehen neben der Art Basel noch nach London an die Frieze, an die Arco in Madrid, nach Köln etc. Das ist gar nicht mehr bewältigbar und belastet die kontinuierliche Galerienarbeit. Weil Galerien, die an jeder Messe teilnehmen, ihr ganzes Tun und Lassen darauf fokussieren. Und die Galerie, die ja eigentlich den intimsten Kunstgenuss ermöglicht, leidet unter Besucherschwund. Denn die Sammler sind fixiert auf die Messen. Weil sich da alles konzentriert.

Wie im Supermarkt – alles auf kleinem Raum.

GS: Genau. Und die Atmosphäre trägt auch dazu bei, dieser Hauch von Luxus und Exklusivität. Darum hat man auch zwei VIP-Tage eingeführt bei der Art Basel.

Machen Sie noch andere Messen neben der Art?

DS: Nein. Nicht mehr.

Haben Sie auch nie Interesse gehabt, sich für Hongkong oder Miami zu bewerben?

DS: Nein.

Kann man sich das als Galerie denn überhaupt noch leisten?

GS: Man kann es sich schon leisten – man muss es aber auch aushalten. Von den Künstlern kommt natürlich schon auch das Ansinnen, dass sie an einer Messe vertreten sein wollen. Wir sind insofern privilegiert,

dass die Art Basel hochkarätig geblieben ist und das entsprechende Publikum hierher bringt. Aber eine Messe kostet auch immens Geld. Und irgendwie widerstrebt es uns – übertrieben gesagt – zu Messeverkäufen zu werden.

DS: Eine Bedingung ist auch, dass man an den Messeorten in Südamerika, China, Indien unter dem Jahr präsent ist, wenn es wirklich funktionieren soll. Darum hat auch ein Teil der grossen Galerien wie etwa Gagosian Ableger gegründet und zudem Künstler aus diesen Regionen im Programm. Das ist Bedingung, sonst macht man kein Geschäft.

«Schweizer Künstler werden hierzulande oft erst gezeigt, wenn sie internationale Erfolge vorweisen können.»

Die Teilnahme an der Art Basel ist für Sie aber trotzdem ein wichtiger Faktor, um unter dem Jahr bestehen zu können?

GS: Ja, auch. Eine Messe pro Jahr ist ja auch eine interessante Angelegenheit.

Wenn die Sammler sich hauptsächlich auf Messen konzentrieren, kann man dann daraus den Schluss ableiten, dass weniger Leute direkt die Galerien besuchen?

DS: Der Besucherstrom hat allgemein abgenommen, ja. Früher gab es Leute, die es genossen, an einem Wochenende nach Zürich, Basel, Paris oder Köln zu fahren, sich in Galerien umzusehen und auch etwas zu kaufen. Wir hatten viel solche Kundschaft. Das gibt es kaum mehr. Da muss man schon ein Galerienweekend veranstalten, um das noch zu erleben. Die Messen bieten mehr, man hat da das ganze Angebot. Und auch die Wahrnehmung der Kunst hat sich geändert.

Insofern, dass heute anders gesammelt wird?

DS: Ja. Ich glaube auch, dass eine andere Kommunikation unter den Sammlern und in den Medien herrscht. Wir wissen am Tag nach einer Auktion, wie die Preise sind. Das ist eine Gesprächsebene, die in Messen eingreift. Die jetzigen Sammler und Sammlerinnen haben eigene Berater, oft aus kuratorischen Kreisen. Eigenständige Sammler sind heute die Ausnahme.

Kommen die Leute neben dem Besuch der Art Basel überhaupt dazu, auch noch Galerien zu besuchen?

DS: Weniger als früher. Aber dafür sind es spezifischere Besucher. Wenn zum Beispiel einer an der Art Basel ein Bild von Marlene Dumas gesehen hat und die Galerie hat ein weiteres Dumas-Werk, dann sieht man sich dieses schnell an.

Die Leute bleiben aber nicht mehr nur in Basel, sondern fahren noch schnell nach Zürich oder Bern.

GS: Solche Distanzen sind tatsächlich kein Problem mehr. Für ausländische Besucher ist in der Schweiz alles in einem Tag erreichbar. Viele wohnen auch nicht mehr in Basel, sondern etwa in Zürich oder Genf. Dazu kommt, dass sich immer mehr in privaten Räumen abspielt, zum Beispiel an geladenen Abendessen. Die gesamte Schweizer Kunstszene hängt sich mit Ausstellungen und Events an die Art Basel an. Es hat sich daher vieles verlagert.

Begegnen Sie diesen Entwicklungen mit Skepsis?

GS: Wir beobachten das und reagieren so weit als möglich. Wir sind auch mit den Künstlern ständig im Austausch, denn für diese ist der Druck ja gleich hoch. Sie fallen sehr schnell aus dem Markt, wenn sie nicht stetig ausstellen können.

DS: Da ist man auch als Galerie in der Pflicht. Man muss die Künstler an Messen mitnehmen. Oder an Biennalen oder in Gruppenausstellungen unterbringen. Wenn da ein, zwei Jahre nichts läuft, dann ist man weg vom Ausstellungs-Fenster. Ein Problem übrigens, wenn wir schon von Märkten reden, ist auch die europaweite Überkapazität an ausgebildeten Künstlern und Künstlerinnen.

Wieso ist das ein Problem?

DS: Weil sich niemand die Frage stellt, was diese nach der abgeschlossenen Ausbildung machen. Wir produzieren in der Schweiz jedes Jahr über 200 Künstler und Künstlerinnen. Im Schweizerischen Galerienverband sind aktuell knapp 60 Galerien. Wenn diese jedes Jahr einen Schweizer Künstler oder eine Schweizer Künstlerin ins Programm nehmen würden, hätte man aber noch nicht alle untergebracht. Und das ist eh nicht der Fall.

Der Markt ist also nicht fähig aufzunehmen, was von den Schulen kommt?

DS: Nein. Wir brauchen aber gute Schweizer Kunstschaffende, die im internationalen Vergleich bestehen können. Also müssten ausgebildete Künstlerinnen und Künstler in ein Gefäss kommen, wo Konkurrenz da ist, wo ein Austausch da ist.

Einige Künstler greifen zur Selbsthilfe und gründen Offspaces. Hilft das?

GS: Im ersten Moment vielleicht. Aber das Überleben auf dem Markt haben sie damit noch nicht gesichert. In der Schweiz ist auch ein Problem, dass es wenige Kuratoren und Kuratorinnen gibt, welche Schweizer Kunst international mitziehen. Lange Zeit lag das zu grossen Teilen brach, auch in Basel. Man ist nicht stolz auf die eigenen Leute. In Deutschland, Frankreich oder Italien zum Beispiel ist das anders.

DS: Schweizer Künstler werden hierzulande oft erst gezeigt, wenn sie international Erfolge vorweisen können. Dazu kommt, dass man als Galerie an einer Messe wie der Art Basel auch kaum mehr junge Positionen zeigen kann, weil sich das schlicht nicht rechnet. In ländlichen Gebieten und kleinen Städten gibt es zudem nur noch sehr wenige Galerien, alles konzentriert sich auf die Zentren Zürich, Genf und noch Bern und Basel. Das ist auch ein

Beweis dafür, dass alles von Leuten mit genügend Kaufkraft abhängt: Galerien gehen dahin, wo der Markt spielt.

Warum funktioniert das in Basel noch immer?

DS: Das hat wohl mit der kulturellen Tradition zu tun. Die Museen und Institutionen in Basel sind hochkarätig und international präsent. Und dann gibt es schon noch ein paar Leute, die Kunst kaufen.

Stimmt es denn nicht, dass Basel die Sammler wegsterben? Dass der Nachwuchs fehlt?

GS: Das ist schon so, ja.

DS: Das hat vielleicht ebenfalls mit dem Markt zu tun. Sammler orientieren sich auch an grossen Ausstellungen. In Basel aktuell Gerhard Richter, Charles Ray und Paul Chan. Das ist kein sehr experimentelles Feld, das ist sehr teure und hochkarätige Kunst. Da geht man auch als Sammler hin und staunt.

Heisst das, die Orientierung, der Einstieg ist schwierig geworden?

DS: Ich denke schon. Nehmen wir als Beispiel die Fotografie. Es gibt unglaublich viel Fotografie. Bei dieser Flut sind wohl sogar die Experten überfordert. Fotogalerien gibt es auch kaum mehr – die meisten haben aufgegeben oder vertreten die klassische Fotografie.

GS: Es ist aber natürlich interessanter für eine Galerie, multimedial unterwegs zu sein. Wir machen das ja seit eh und je.

Wie suchen Sie Künstler und Künstlerinnen aus?

GS: Es ist eine Mischung aus Neugier, Interesse, Instinkt. Man kann das gar nicht so richtig definieren. Wir schauen uns um, zum Beispiel in kollektiven Ausstellungen. Und dann kommen auch viele Künstler und Künstlerinnen auf uns zu. Eine mögliche Zusammenarbeit kristallisiert sich meistens ziemlich zackig heraus. Es ist dann einfach interessant, weil eigenständig.

«Manchmal frage ich mich, auf welcher Basis manche Leute Kunst betrachten.»

DS: Es ist auch für uns jedes Mal ein Experiment. Dann haben wir natürlich auch den Vorteil unserer integrierten Fachbuchhandlung, die uns immer wieder aufs Neue zum inhaltlichen Diskurs mit der Kunst führt. Leider ist aber die Zeit, sich auch für Bücher zu engagieren, heute sehr knapp geworden.

Weil es zu viele gibt?

DS: Vor allem, weil man so engagiert sein muss im Bereich der Kunst. Da bleibt schlicht zu wenig Zeit. Das geht nicht nur uns so. Und manchmal frage ich mich, wenn ich mich umschaue, auf welcher Basis manche Leute Kunst betrachten.

Sie verkaufen immer noch Bücher an der Art Basel. Geschieht das aus der

Überzeugung heraus, dass das zur Kunst dazugehört?

DS: Der Bücherstand an der Art Basel ist schon noch ein sogenanntes Standbein – allerdings mehr vom Intellektuellen her, nicht vom Kapital her. Wir hatten ja zeitweise noch andere Bücherstände. Angefangen hatten wir damit in der Kunsthalle Basel im Jahr 1970. Das war damals einer der ersten Bücherstände überhaupt in einem Kunstraum in Europa. Damals bedeuteten Bücher für viele Leute den Einstieg in die Kunst. Und uns nützte der Umgang mit den Autoren oder den Künstlern, die Künstlerbücher machten. An der Art Basel lief der Stand immer sehr gut, was uns motivierte. Allerdings ist es jetzt auch schwieriger geworden, in diesem ganzen Lustpark noch mit Büchern daherzukommen.

Kunst verkaufen, so der Eindruck, lohnt sich nur noch in einem gewissen Preissegment. Der Buchhandel ist auch am Serbeln – spüren Sie das?

GS: Ja, das spüren wir sehr.

DS: Die Verkäufe von kunstwissenschaftlichen Büchern bewegen sich nur noch im minimalen Bereich. Man holt sich die Informationen heute übers Internet.

Ihr Interesse für Haptisches zeigt sich auch anderswo: Sie haben noch ein weiteres Standbein mit Plattfon, wo Sie Musikbücher verkaufen. Ist das mehr eine Liebhaberei?

GS: Es ist kein Standbein, höchstens ein Beinchen ... Wir sind immer wieder Kooperationen eingegangen, etwa mit Abgängern der Hochschule für Gestaltung und Kunst. Mit den Leuten von Plattfon teilten wir einmal an der Shift einen Tisch. Sie suchten damals einen neuen Standort. Und wir haben ja die Musik immer gepflegt, die zeitgenössische Musik – in Form von Schallplatten und Büchern. Also taten wir uns zusammen. In lockerer Manier, muss man sagen. Sie machen alles, was die Musik anbelangt.

DS: Wir zahlen einen Teil der Unkosten und sind für das Buchangebot zuständig. Der Gewinn hält sich im Rahmen. Mit dem Verkauf eines Kunstwerks mache ich natürlich schneller mehr Geld. Es gibt ja Leute, die so rechnen: Wo bin ich effizienter, was bringt mir das. Aber dann muss ich nicht mit Kunst oder Musik zu tun haben. Bei der Kunst ist es nun einmal so, dass es nicht immer allen gut geht. Nicht immer dem Künstler, nicht immer dem Galeristen. Da muss man eine andere Mission verfolgen.

GS: Wir machen Basisarbeit. Alles läuft direkt. Wir tragen den Alltag der Künstler mit. Sehen, wo es läuft und wo es gerade harzt. Da steckt viel Persönliches dahinter. tageswoche.ch/+lfsjc x

Lesen Sie alles rund um die Art Basel 44 in unserem Liveblog auf: tageswoche.ch/+tlm43

ANZEIGE

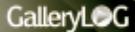
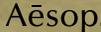
TEN YEARS, FIVE MOVES 
RETURNING TO MARKTHALLE

VOLTA 10

MON – SAT / JUNE 16 – 21 / 2014

BASEL'S RENOWNED ART FAIR FOR NEW AND EMERGING ART

<p>PREVIEW (BY INVITATION ONLY) MON, JUNE 16 10AM – 2PM</p>	<p>PUBLIC HOURS TUE – SAT, JUNE 17 – 21 12 – 8PM CLOSED ON SUNDAY</p>
<p>LOCATION MARKTHALLE (THE DOME) BASEL, SWITZERLAND 3 MINUTE WALK FROM SBB</p>	<p>PUBLIC VERNISSAGE MON, JUNE 16 2 – 8PM</p>

OFFICIAL MEDIA PARTNER  SKINCARE SPONSOR 

WWW.VOLTASHOW.COM

Im Parlament wurde einmal mehr über Einbürgerungen gestritten. Die Debatte wurde dem Problem nicht gerecht – sie hofierte allzu sehr die viel zitierte «Stimmung im Volke».

“

Sollen Menschen mit ausländischem Pass künftig bereits nach acht Jahren Wohnsitz in der Schweiz eingebürgert werden statt wie heute nach 12 Jahren? Der Ständerat folgte bislang dem Bundesrat, der mit acht Jahren eine kürzere Frist befürwortet hatte. Der Nationalrat dagegen hielt letzte Woche an seiner früheren und rigoroseren Haltung fest: Er will die Einbürgerung nur Personen ermöglichen, die mindestens zehn Jahre in der Schweiz gelebt haben.

Damit nicht die ganze Vorlage bachab geht, hat der Ständerat jetzt nachgegeben: Das «Stöckli», eigentlich die sachorientiertere Kammer, ist aus Staatsräson mit einer knappen Mehrheit von 22 zu 20 Stimmen ebenfalls auf die vermutete Strassenmeinung eingeschwenkt.

Einbürgerung wird noch immer als Gnadenakt verstanden statt als Äusserung des Willens zur Zugehörigkeit.

Nüchtern betrachtet, handelt es sich um eine etwas skurrile Debatte, in der sehr schnell vergessen wird, dass es bei diesem Geschäft um Menschen geht. Um Leute, die zum Teil sehr gut integriert sind und ihre Zugehörigkeit zur Schweiz mit dem Akt der Einbürgerung «offizialisieren» wollen. Mit der Sache im engeren Sinn, nämlich der Gewähr von ausreichender «Swissness» der Einbürgerungskandidaten, hat der parlamentarische Streit um Minimalfristen wenig zu tun, sondern vor allem mit der viel genannten «Stimmung im Volke». Mit der Frage also, wie viel Integration in unserem Land angesichts der wachsenden Fremdenskepsis noch erträglich sei.

Acht oder zehn Jahre! Kann es wirklich ernsthaft um solche Details gehen? Statt dass sich der Nationalrat an der Problematik der Einbürgerungswilligen orientiert, schielt er auf die vermuteten Widerstände der Altbürger – und macht die Ablehnung damit noch stärker.

Weitere Streitpunkte der anstehenden Revision des Bürgerrechtsgesetzes sind



Georg Kreis ist Historiker und Publizist und lebt in Basel. tageswoche.ch/+jofkb

(oder waren) die Doppelzählung der Wohnsitzjahre von Jugendlichen, das Mitzählen von vorläufigen Aufenthalten, die Vorgaben für die kantonalen Wohnsitzfristen – und als Gipfelproblem, wie mit Kandidaten umzugehen sei, die das Bürgerrecht mit unwarhen Angaben erschleichen. Im letzten Punkt hat sich im Nationalrat die Meinung durchgesetzt, dass solche «Betrüger» ohne Prüfung der Verhältnismässigkeit sogleich über die Grenze speditiert werden sollen. Selbst die bürgerliche NZZ hat dies als «vollends groteske Demonstration» von Mitte-Rechts bezeichnet, die damit dem Geist der bedenklichen Ausschaffungsinitiative folge.

Einig waren sich Stände- und Nationalrat bislang einzig darin, dass in Zukunft die Niederlassungsbewilligung, also der C-Ausweis, zu den Voraussetzungen für die Einbürgerung zählen soll – was einen ununterbrochenen Aufenthalt von zehn Jahren zur Vorbedingung haben kann. Und auch das ist erstaunlich: Bei der ganzen Fristenfrage wird der grösser gewordenen Mobilität mit grösster Selbstverständlichkeit nicht Rechnung getragen. Unumgänglich gewordene Arbeits- und Wohnortwechsel könnten Einbürgerungskandidaten so einen höchst unerfreulichen Strich durch die Rechnung machen.

Statt über Aufenthaltsjahre zu streiten, gäbe es wichtigere Unzulänglichkeiten der gängigen Einbürgerungspraxis zu korrigieren. Um die Tür zur Einbürgerung zu öffnen, braucht es heute zwei Schlüssel. Zum einen muss der Gesuchsteller die allgemeinen und landesweit gültigen Bestimmungen erfüllen – die wiederum von Kanton zu Kanton variieren können. Zum anderen entscheiden fallweise vorgenommene Prüfungen über die Einbürgerung.

Es leuchtet nicht recht ein, warum es diese zwei Schlüssel braucht. Denn erfüllt ein Gesuch administrativ sämtliche Bedin-

gungen, müsste man eigentlich davon ausgehen können, dass es keine individuelle Prüfung mehr braucht, dass der Einbürgerungskandidat sogar ein Recht auf Einbürgerung hat, das ihm – wie etwa im Kanton Basel-Stadt – nur in begründeten Fällen via Richterentscheid verweigert werden kann.

Oder aber man verzichtet auf allgemeine Vorschriften und kontrolliert in individuellen Prüfungen, ob die in den Verordnungskatalogen festgehaltenen Kriterien wie Leumund, Vermögensverhältnisse, Landes- und Sprachkenntnisse oder soziale Integration erfüllt sind. Dann könnte man zum Beispiel feststellen, dass in bestimmten Fällen nicht erst nach zwölf Jahren, sondern vielleicht schon nach drei oder vier Jahren sämtliche Einbürgerungsaufgaben erfüllt sind und die Kandidatin eine sehr willkommene Neubürgerin ist. Das würde allerdings gegen das Prinzip der Rechtsgleichheit verstossen.

SVP gegen «Einbürgerungsmanie»

Dieses Prinzip wird hierzulande auch dann ins Feld geführt, wenn nicht nur der Kandidat, sondern auch das Aufnahme-land an einer Einbürgerung interessiert ist – wie das etwa bei Spitzensportlern immer wieder der Fall ist. Zweifel kamen etwa auf, als der Chinese Donghua Li 1996 an den Olympischen Spielen von Atlanta für die Schweiz startete und Gold gewann. Damals konnte man behördlicherseits immerhin darauf hinweisen, dass der Kunstturner 1988 eine Schweizerin geheiratet hatte, 1989 in die Schweiz gezogen war und fünf Jahre später regulär den roten Pass erwarb. Ob der Athlet sich allerdings in einer der Landessprachen verständigen konnte, wie das heute immer wieder gefordert wird, war kein Thema. 2008, als Donghua Li als Botschafter für Swiss Olympic in Peking auftrat, waren andere Fähigkeiten gefragt.

Letzte Woche wurde im Nationalrat von Seiten der SVP erneut über die gegenwärtige «Einbürgerungsmanie» geschimpft. Erneut vertrat man auf rechtsbürgerlicher Seite den Standpunkt, dass nicht jeder eingebürgert zu werden brauche.

«Nicht jeder» – als ob dies zur Diskussion stünde. Einbürgerung wird noch immer zu sehr als Gnadenakt verstanden und nicht als eine wohlüberlegte Äusserung des Zugehörigkeitswillens. So kann Integration nicht funktionieren. x

”

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE



Bootsflüchtlinge

Statt Touristen strömen Tausende Flüchtlinge in die sizilianische Hafenstadt Pozzallo.

Seite
24

Zoom-Festival

Regisseurin Anna Thommen holt mit «Neuland» auch den Basler Filmpreis.

Seite
26

Basel-Apps

7 Apps führen Sie zum perfekten Ausflug, zum besten Restaurant oder zum nächsten WC.

Seite
27

Brasil-Funk

Wenn Mariana Da Cruz mit ihrer Berner Band tourt, gibt es keinen Platz für Klischees.

Seite
29

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



In Libyen warten noch Tausende auf die riskante Flucht übers Meer. FOTO: KEYSTONE

Bootsflüchtlinge Das neue Lampedusa

von Julius Müller-Meinigen

Bald beginnt in Pozzallo, diesem gemütlichen Hafenstädtchen im Süden Siziliens, die Hochsaison. Die Cafés und die Liegestühle am Strand stehen für den grossen Ansturm bereit. Doch der dürfte dieses Jahr anders sein als sonst.

«Viele haben bereits ihren Urlaub bei uns storniert», sagt Bürgermeister Luigi Ammatuna. In den Nachrichten steht der Name der Stadt mit seinen 19 000 Einwohnern zunehmend für ein Problem. In Pozzallo's Hafen landen inzwischen die meisten Flüchtlinge, die Italien über das Mittelmeer erreichen. «Das neue Lampedusa» – diesen Beinamen trägt Pozzallo nun wie einen Stempel. Er wird nur schwer wieder abzuwaschen sein.

Die Insel Lampedusa am südlichsten Punkt Siziliens war einst Synonym für Massenankünfte von Bootsflüchtlingen – die Bevölkerung völlig überfordert, das heute geschlossene Auffanglager meist überfüllt. Bei der Europawahl stimmten 17 Prozent für die fremdenfeindliche Lega Nord, die ihr Stammgebiet sonst zwischen Mailand und Venedig hat. Die Touristen, die wichtigste Einnahmequelle, blieben lange aus.

Ist das auch die Zukunft von Pozzallo? «Ich habe vom Staat zehn Euro Ausfallgebühren pro Migrant gefordert, der hier ankommt. Aber ich wurde nicht erhört», sagt Ammatuna. Auch wenn sich Innenminister Angelino Alfano für nächsten Montag in Pozzallo angekündigt hat, will nun der Bürgermeister persönlich in Rom vorsprechen.

Tausende Bootsflüchtlinge betreten in Pozzallo erstmals italienischen Boden. Hier und im Hafen von Augusta liefern die fünf Schiffe der italienischen Marine die Menschen ab, die sie weit im Meer aufgesammelt haben. Insgesamt kamen seit Januar 53 000 Menschen über das Mittel-

meer nach Italien, mehr als im gesamten Jahr 2013. Beinahe 5000 waren es allein in den letzten Tagen. Dabei hat das Auffanglager von Pozzallo gerade mal Platz für ein paar Hundert Menschen. Polizei und Carabinieri, die die Flüchtlinge von den Schiffen in Bussen begleiten, sind mit der Verteilung der Flüchtlinge überfordert. Erst nach Tagen gelingt es den Behörden, die Menschen in die über das gesamte italienische Staatsgebiet verstreuten provisorischen Lager aufzuteilen.

In den 134 Flüchtlingsunterkünften auf Sizilien waren bis vor Kurzem knapp 13 000 Menschen untergebracht. Die Behörden in Sizilien fühlen sich mit der Situation überfordert, auch die Bürgermeister von Palermo und Catania protestierten, man fühle sich von Rom und der EU im Stich gelassen. «Die Lage ist ausser Kontrolle», sagte der Bürgermeister der Hafenstadt Porto Empedocle. «Wir sind nun die erste Anlaufstelle für die Flüchtlinge auf Sizilien», sagt auch Enrico Caruso, der das Bed and Breakfast Mare Nostrum in Pozzallo führt. «Aber die Migranten sind nicht das Problem, eher hapert es bei der Verwaltung hier in der Stadt.» Die Flüchtlinge würden rasch in andere Auffanglager verteilt, im Ortszentrum bekomme man wenig von ihnen mit.

Immer wieder Tote

Unterdessen gibt es im Meer vor Pozzallo immer wieder Tote. Erst vor Tagen kam es zu einem tragischen Unfall, als ein mit über 100 Menschen besetztes Boot von einem Tanker gerettet wurde. Ein Flüchtling wollte zum Tanker hochklettern, stürzte aber und schlitzte das Schlauchboot auf. Das Boot kenterte. Viele der Flüchtlinge, die meisten von ihnen aus Syrien, Eritrea, dem Sudan und Somalia, können nicht schwimmen. Drei von ihnen ertranken, sechs weitere werden seither vermisst.

Manche kommen mit Verbrennungen an, von der Sonne oder den überhitzten Motoren der Schlauchboote. Diejenigen, die die Überfahrt überleben, haben keine guten Nachrichten: «An der libyschen Küste warten Tausende auf die Überfahrt», zitiert die Polizei einen Flüchtling. tageswoche.ch/+4kuts



Kapitän aus Leidenschaft. FOTO: A. APPEL

Rhyschiffli Ein Shuttleboot für den Rhein

von Alain Appel

Zurücklaufen war gestern. Ab diesem Sommer nimmt «Rhyschiffli»-Kapitän Richard Hagspiel Rheinschwimmer mit. Im Unterschied zum Rhytaxi versteht der 49-Jährige sein «Rhyschiffli» mehr als Shuttleangebot mit fixen Fahrzeiten und Einstiegsmöglichkeiten. Ab 24. Juni pendelt sein Boot zwischen Ueli-fähre bei der Dreirosenbrücke und dem Tinguely-Museum. Die Einzelfahrt kostet sechs Franken, mit Abo ist etwas günstiger.

Kapitän Hagspiel ist auf dem Fluss zuhause. «Bis ich sieben Jahre alt war, lebte ich ständig auf dem Fluss», sagt der Sohn eines Rheinkapitäns. «Statt im Park spielte ich im «Affenkäfig» auf dem Schiff, damit die Spielsachen nicht ins Wasser fielen.»

Später machte er eine Lehre als Schiffsfahrer. Nur zwei Jahre hat er in seinem Leben auf dem Land gearbeitet, «bei der Chemie». Trotz besserem Lohn zog es ihn bald wieder auf den Rhein. Ab 1990 schipperte er grosse Schiffe wie das «Basler Dybli», hinter dessen Steuer er 20 Jahre lang stand.

Nun fährt Hagspiel das deutlich kleinere «Rhyschiffli». Das Holzboot baute ihm ein Schiffsbauer in Österreich. Im Mai fertig geworden, taufte es Hagspiel letzten Samstag in Basel an einem Fest.

Fast wie auf einer Fähre fühlt man sich, wenn man mit gemütlichen 7 Stundenkilometern flussaufwärts tuckert. Immer wieder hupt Hagspiel, um die Kapitäne der Frachtschiffe, Weidling-Fahrer oder Fischgalgenbesitzer zu grüssen. Er scheint am Rhein alle zu kennen, egal ob am Ufer, im Wasser oder auf einem Schiff. Gut möglich, dass er bis zur Pensionierung bleiben wird.

Abfahrtszeiten und Routen des «Rhyschiffli» finden Sie online unter tageswoche.ch/+2pla7

Leuchtturm Basel

Viel Tamtam um wenig Neues

von Daniel Faulhaber

Jetzt hat Louis Conzett, der Hochseekapitän und Initiator des Projekts «Leuchtturm Basel» am Kleinhühner Hafen, bei Ungereimtheiten und offenen Fragen zu seinem Vorhaben stets auf die offizielle Medienkonferenz von Anfang Juni verweisen können. Am Dienstag fand diese auf dem Rhein, auf der eigens gecharterten MS Christoph Merian statt.

Vision findet Anklang

Der offizielle Teil mündete schliesslich in eine fröhliche Rundfahrt für Gäste aus Politik und Wirtschaft. Die Shift-Mode-Sprecherin Katja Reichenstein moderierte und bei einem Zwischenstopp im Hafenbecken 1 beschallten die Sängerin Beverley Worboys und der Sänger Claudio Versace

die Gäste mit einer Ballade, deren Refrain quasi die Leuchtturm-Idee programmatisch vertonte: «You raise me up to more than I can be».

Bei den Gästen auf dem Schiff fand Conzett's Vision durchaus Anklang. Doch wer sich im offiziellen Teil Antwort auf all die Ungereimtheiten und offenen Fragen erhofft hatte, wurde enttäuscht – auch wenn «Transparenz» geradezu zum Motto der Stunde erkoren wurde.

Erkenntnis verträgt

Ob die Stadt Basel, die Besitzerin der fraglichen Parzellen am Dreiländereck, diese verkauft und eine Baubewilligung erteilt, bleibt weiter offen. Im Juli will Conzett ein generelles Baubegehren einreichen. Dann soll auch der Verein «Pro Leuchtturm Basel» als Aktiengesellschaft eingetragen und endlich auch die Frage beantwortet sein, wer den auf 110 Millionen Franken veranschlagten und 132 Meter hohen Turm bezahlen soll, versprach Conzett. Den Namen des «bekannten Schweizer Investors», über dessen Zusage angeblich «etwas Schriftliches» vorliege, behält Conzett nach wie vor für sich. Transparenz war auch schon durchsichtiger. Es bleibt also spannend. tageswoche.ch/+z92ib x

Reaktionen aus der Community

von Christoph Meury
• Was diese Herren betreiben ist eine Art «Immobilien-Piraterie». Wir entern ein Grundstück, das der Stadt gehört, und behaupten, wir seien mit der Stadt im Gespräch. Offensichtlich war kein Vertreter von Immobilien Basel da, der den Sachverhalt hätte klären können. Ergo fehlt jegliche Verbindlichkeit.

Kunsthaut

Aus dem HeK wird das H3K

von Karen N. Gerig

Manche Namen bewähren sich nicht. So etwa «Haus für elektronische Künste». Intern wurde das längst mit HeK abgekürzt. Die URL der Website blieb abstrakt: www.haus-ek.org. Im November, zur Neubau-Eröffnung des Hauses, soll damit Schluss sein. Dann heisst es «Haus der elektronischen Künste» und das HeK wird im Logo und der URL www.hek.ch definitiv verankert.

Im Logo jedoch wird das HeK zu H3K. Die Irritation ist gewollt. Eine «3» ist hübscher als ein «e» und lehnt sich an die digitale Kultur an, die gerne Buchstaben durch Ziffern ersetzt. Noch steht unter dem H3K der volle Name. Er soll mit der Zeit kleiner werden oder gar ganz verschwinden, sagt Direktorin Sabine Himmelsbach. Dann bleibt definitiv nur noch das HeK übrig. tageswoche.ch/+sibzi x

ANZEIGE

Stimmen
FESTIVAL 15.07. – 03.08.2014 / Infos & Tickets: www.stimmen.com

MARKTPLATZ LÖRRACH (D)
ELTON JOHN & BAND
THE BOSSHOS

BURGHOF LÖRRACH (D)
LAUTTEN COMPAGNEY & AMARCORD
THEA HJELMELAND
ALICE RUSSELL
LUCY WARD
AMI WARNING
VOCALCONSORT BERLIN (STADTKIRCHE LÖRRACH)
ANNA CALVI
CALEXICO

THEATER AUGUSTA RAURICA AUGST (CH)
[Noites] Portugêsas
CARMINHO
CARMINHO & BASEL SINFONIETTA

ROSENFELSPARK LÖRRACH (D)
JOHN GRANT
BILLY BRAGG
THE BIANCA STORY
FLAVIA COELHO
CHARLES PASTI & BAND
JOE BEL
CAMILLE O'SULLIVAN
BILAL
LA CARAVANE PASSE
MOULETTES

REITHALLE IM WENKENPARK RIEHEN (CH)
ENSEMBLE PHOENIX MUNICH
VIVE

INNENSTADT LÖRRACH (D)
LÖRRACH SINGT!

Stimmen AFTERSHOWS
NACH DEN MARKTPLATZKONZERTEN IM BURGHOF LÖRRACH (D) MIT THE ELWINS, RIVAL KINGS, HONG FAUX UND END

Premiumsponsoren:
Sparkasse Lörrach-Rheinfelden
badenova Energie. Tag für Tag

Hauptsponsor:
E+H Endress+Hauser



Mit «Neuland» steht Anna Thommen auch beim Basler Filmpreis im Rampenlicht.

FOTO: STEFAN BOHRER

Zoom-Festival

Basler Filmpreis zoomt auf die Gewinner

von Hansjörg Betschart

Basel hat am Samstag seinen Filmpreis verliehen – mit schlichtem Gala-Flair und einer gut aufgelegten Jury um Charlotte Schwab (Interview unter tageswoche.ch/+8gfly). Für wenige Augenblicke war im Schauspielhaus den Basler Filmern ein wenig Scheinwerferlicht gegönnt – und den glücklichen Gewinnern der verschiedenen Kategorien zudem eine Siegesprämie:

- **Langfilm:** «Neuland» von Anna Thommen (Preis: 12 000 Franken)
- **Kurzfilm:** «Sommer-Challenge Parkour» von Matthias Affolter (Preis: 5 000 Franken)
- **Kunstfilm:** «Aus Erde und Tinte» von Jonathan Laskar (Preis: 3 000 Franken)
- **Spot/Clip:** «Tin Tin» von Faessler & Horst (Preis: 2 000 Franken)
- **Auftragsfilm:** «Berufe mit Herz» von Lukas Gähwiler (1 000 Franken)
- **Spezialpreis für Beste Kamera:** Musikclip «Mountain of Snow» von Nico Schmied. Kamera: Nico Schmied, Sebastian Boschung, Dominic Beyeler und Samuel Stefan (Preis: 1 000 Franken)

Die Siegerin des Hauptpreises, Anna Thommen, war mit ihrem Dokumentarfilm bereits für den Schweizer Filmpreis nomi-

niert. «Neuland» macht uns zu Zeugen einer Ankunft von Flüchtlingen in Basel, die hier Fuss fassen in der Sprache und in der Kultur einer fremden Welt.

Es war aber insgesamt ein starker Dokumentarfilm-Jahrgang. Einer, der sich von Basel aus mit der Welt befasste. Nominiert war auch Edgar Hagen mit seiner «Reise» hinaus «zum sichersten Ort der Welt», in dem es darum ging, herauszufinden, wohin der täglich wachsende Atommüllberg der-einst verschoben werden soll. Ausserdem Ramon Giger, der in «Karma Shadub» in der kleinen Welt eines Vater-Sohn-Verhältnisses überraschend persönlich an seine Grenzen kommt. Und Simon Ramseier, der in Mosambik «Knackeboul» mit dem mosambikanischen Künstler «Shot B» zusammenbrachte und dies zu einem aufregend musikalischen Tagebuch montierte.

Die Jury hatte in diesem Jahr wirklich die Qual der Wahl. Überzeugt hat mit «Neuland» ein Film, der bereits ein Publikums-hit ist. Laut Procinéma hat «Neuland» bis jetzt 22 000 Zuschauer in die Kinos gelockt. Zum Vergleich: «Vaters Garten. Die Liebe meiner Eltern» von Peter Liechti – er wurde mit dem Zürcher und dem Schweizer Filmpreis mit je 50 000 Franken geehrt – lockte 13 000 Zuschauer in die Säle. Und ebenso zum Vergleich: Anna Thommen erhielt 12 000 Franken.

Das Geld ist nicht das Entscheidende. Ein Preis muss viel mehr können. Er muss die Erfolgreichen für ihre Qualität loben. Er muss die Verkannten für ihren Mut preisen. Er muss die Szene mit Geld versorgen. Ein Stadt-Preis kann dennoch eigentlich nur eines: den Scheinwerfer für einen Augenblick auf jene richten, die lokal tätig, national nicht etabliert und international noch nicht so stark wahrgenommen werden.

tageswoche.ch/+q0p83

Donald Duck



80 Jahre Promi-Ente

von Karen N. Gerig

Am 9. Juni ist Donald Duck 80 Jahre alt geworden. Äusserlich keinen Tag älter, hat sich der wohl berühmteste Erpel doch stark verändert seit seinem Filmdebüt in «The Wise Little Hen» von 1934. Damals glich Donald mehr einer Gans als einer Ente. Die Metamorphose vollzog der Zeichner Carl Barks erst ab 1942.

Dass Donald so beliebt werden würde, grenzt laut Walt Disney fast an ein Wunder: Stinkfaul, dazu egoistisch, jähzornig, cholerisch und chronisch erfolglos gewann Donald trotzdem sofort die Herzen der Zuschauer. Die Comics gehören zudem zu den am weitesten verbreiteten literarischen Werken des 20. Jahrhunderts.

tageswoche.ch/+fj8am

×

WM-Prognose

7

von Tino Bruni

Die Schweiz kommt in Brasilien eine Runde weiter. Nach 7 Punkten ist im Achtelfinal gegen Argentinien aber Schluss. Woher wir das wissen? Tun wir nicht. Der Razer-Index hingegen schon. Er berechnet anhand der Punkte in der Fifa-Weltrangliste, Anzahl lizenzierter Fussballer in einer Nation, internationaler Titel, WM-Teilnahmen und dem geschätzten Marktwert des Kaders, wer an der WM wie abscheidet. Zudem berücksichtigt er Vor- und Nachteile wie Austragungsort, zu viel Druck, chaotische Teamorganisation und schwache Nerven. Mehr dazu unter tageswoche.ch/+4gukg

×



Ob für den Ausflug ins Blaue oder lediglich zur nächsten Toilette – diverse Apps bieten ihre Hilfe an.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Sommertipp

Die 7 besten Apps für Basel

von Christoph Spangenberg

Geheime Sagen, Ausgetipps, Fahrrad-Navis – viele Apps für Smartphones und Tablets vereinfachen das Leben in Basel und lassen selbst langjährige Bürger die Stadt auf andere Weise entdecken. Wir stellen Ihnen die besten vor.

1 Wie warm ist der Rhein heute gegen 16 Uhr? Wo finde ich einen geeigneten Ein- und Ausstieg? Welche Gefahrenzonen gilt es zu meiden, und wo bekomme ich hinterher ein Bier? Fragen Sie die «Bachapp». Benutzerfreundlich und übersichtlich bietet sie alles, was ein Rheinschwimmer wissen muss.

2 Wer Basel und die Region aus eigener Muskelkraft entdecken will, findet in «tours3» für fast jede erdenkliche

Fortbewegungsform ein riesiges Angebot an Touren – Thementouren inklusive. Momentan schwer vorstellbar, deckt die App selbst Langlaufen und Schneeschuhwanderungen ab. Die Touren lassen sich herunterladen und sind somit auch ohne Internetverbindung nutzbar.

3 Warum haben die Basler 1474 einen Hahn zum Tode verurteilt? Was macht die Basilisken so gefährlich? «Fairy-Trail Basel» verrät es. Die App nimmt einen mit auf Entdeckungspaziergänge zu den Sagen und Legenden der Altstadt. Näherst man sich bestimmten Orten wie dem Gerberbrunnen, dem Elftausendjungfern-Gässlein oder dem Käppelijoch, schaltet sie eine Geschichte zum Anhören sowie einige Bilder frei.

4 Sie haben Kinder und brauchen ab und zu Tipps für die Freizeitgestaltung? Dann hilft «Letsgokids» weiter. Die Anwendung verrät Ausflugsziele für Familien in Deutschland und der Schweiz. Das Angebot lässt sich einfach durchstöbern. Zu jedem Ziel gibt es Informationen zu dem jeweiligen Angebot und Kontaktmöglichkeiten. Nachteil: Für den vollen Umfang der App muss bezahlt werden.

5 Das Bier ist leer, die Blase drückt, doch kein WC weit und breit. Gut, wer da «My Basel» auf dem Smartphone hat. Auf der Karte der App findet man auch sonst vieles, was man sich je nach Situation gerade in der Nähe wünscht: Bankautomat, Supermarkt, Kiosk, Haltestelle, Restaurant, Apotheke und Poststelle – alles da.

6 Hat man genug von grillierten Würsten, empfiehlt sich die App «Basel geht aus!». Aus 99 getesteten Restaurants finden Sie das beste Angebot für Ihre Ansprüche über Themenlisten (z. B. «Gemütliche Beizen für Geniesser»), via Quartier- oder Umkreissuche (inkl. Südbaden und Elsass). Mit beinahe 25 Franken ist die App kein Schnäppchen. Ein falsches, schlechtes Restaurant aber ebenso wenig.

7 Die bei Nachtschwärmern beliebte App «Denkmal» gibt es künftig zwar nicht mehr als App, funktioniert aber auch als Website denkmal.org auf Mobilgeräten problemlos. Neben täglichen Events und Partys gibt es eine Karte und Links zu den jeweiligen Locations. Wer sich unsicher fühlt, ob sich der Eintritt lohnt, kann die Musik in der Regel vorab probieren. tageswoche.ch/themen/apps ×

ANZEIGE

KNIE

SCHWEIZER NATIONAL-CIRCUS

David Larible

DER CLOWN DER CLOWNS

BASEL

13. – 25. JUNI

Rosentalanlage

Vorverkauf: www.knie.ch und ticketcorner.ch





Der Teufel steckt im Detail: «Bad News» von Krištof Kintera.

© KRIŠTOF KINTERA, FOTO: MARTIN POLÁK

Krištof Kintera Politischer Klopfgest

von Hannes Nüsseler

Der Sommer hat kaum begonnen, da ist der Ausverkauf schon in vollem Gang: Wer der auffälligen Beschilderung mit den Pfeilen vom verschlossenen Haupteingang des Museums Tinguely aus folgt, gelangt auf Umwegen in eine Boutique. Die Stoffe sind dünn, die Muster bunt, die bis zu 50% reduzierten Preise tief.

Und während man sich noch wundert, wo es hier zur Ausstellung des tschechischen Künstlers Krištof Kintera geht, wird man von der Seite her angequatscht. «Ich weiss, das kommt jetzt vielleicht ein bisschen unangelegen», schnattert einer der gesichtslosen mechanischen Gnome, die zwischen der Auslage stehen, «aber hast du eigentlich Angst vor dem Tod?»

«Talkmen» heisst die künstlerische Intervention im Ladensetting, das seinerseits einen ungewohnten Eingriff in das Museum Tinguely darstellt: In Zusammenarbeit mit einem Basler Billigkleiderladen stellt Kintera die Dramaturgie des Museumsbesuchs auf den Kopf, indem er seiner eigenen Ausstellung einen konsumkritischen Prolog voranstellt. Das Geschäft mit den

dünnen Sommerkleidchen steht dabei in schönstem Kontrast zu einer Ironie, die sich nicht wohlfeil anbietet.

Museumsdirektor Roland Wetzel beschreibt den 1973 in Prag geborenen und in Tschechien populären Kintera denn auch als Künstler, der von den politischen Umbrüchen seines Landes geprägt wurde. Sein kritischer Blick und der Anspruch, den Betrachter in eine Interaktion zu verwickeln, zeichne den ehemaligen Theatermacher aus, so Wetzel. «Seine Werke sind nicht stumm.»

Befreiende Widersprüche

Dazu geselle sich ein barockes Temperament, das sich einfachste Materialien anverwandelt und transformiert, sagt Wetzel. Das zeige sich etwa an dem meterhohen Stapel aus Zementsäcken in der Eingangshalle, die an Constantin Brancusis unendliche Säulen erinnert. Kintera, der zur Eröffnung mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern angereist ist, bestätigt die Einschätzung seines Werkes auf bescheidene Art.

«Ich mag Einfaches, aber es muss vielschichtig sein», sucht Kintera den befreienden Widerspruch und doppelt nach: «Einige meiner Skulpturen sind vielleicht dumm, aber sie sind hoffentlich auch smart.» Wie zum Beispiel sein leuchtender Koloss aus Secondhand-Lampen, der eine brütende Hitze abstrahlt. Schön hell, aber wer bezahlt die Rechnung? «Technik dient dem Menschen, sie kann sich aber auch gegen ihn wenden», sagt der Künstler.

Ein weiterer bevorzugter Werkstoff ist Polyurethan, den Kintera zu einer Galerie von unförmigen Porträts mit Glühbirnen und tropfenden Kaffeetassen als Augen aushärten lässt. Er liebe den freien, auch fehlerbehafteten Moment der Kreation, sagt der Künstler. Und selbst wenn gegenständliche Kunst zurzeit unmodisch sei, bereite ihm das wenig Kopfzerbrechen: «I don't give a shit.»

Von der Bereitschaft, sich an Konventionen und Zwängen abzuarbeiten, zeugen auch die lautstarken Klopfschläge im zweiten Untergeschoss des Museums – das erste Mal übrigens, dass dieser Bereich dem Publikum offensteht. In einer Sackgasse steht dort ein mechanischer Kapuzenzwerg und will mit dem Kopf durch die Wand: Immer wieder hämmert er seine Stirn gegen die Mauer. «Revolution» heisst die Installation lakonisch, die nicht nur vom schmerzhaften Wandel, sondern auch von der Solidität fixer Ideen zeugt.

Beim Verlassen des Museums bemerkt man dann erst die Absperrgitter. Die Sicherheitsvorkehrungen, die üblicherweise für Ordnung sorgen, drängen sich anarchisch um den Brunnen im Solitudepark und strecken ihr verchromtes Geweih in die Luft. Wir verstehen: Freiheit ist ein seltenes Tier, und Kintera findet sie an den unwahrscheinlichsten Orten.

tageswoche.ch/+35203 ×

**Krištof Kintera: «I Am Not You»,
Museum Tinguely, 11. 6. – 28. 9. 2014.
• www.tinguely.ch**

Da Cruz

Mit Brasil-Funk zum sozialen Wandel

von Reto Aschwanden

Mariana Da Cruz spielt mit Berner Musikern brasilianische Musik. Eine ungewöhnliche Konstellation, doch die hat ihre Geschichte. Aufgewachsen ist die Sängerin als sechste Tochter eines Kochs und einer Baumwollpflückerin in einem Vorort von São Paulo. Mit 17 liess sie sich zur Lehrerin ausbilden. Doch dann stand sie im Klassenzimmer: «50 Kinder vor einer Lehrerin, wie sollen sie da vernünftig lernen können?» Sie studierte Musik und verliess das Land.

«Wir können nicht mehr warten»

In Lissabon kellnerte sie in einem Pub und trat zwischendurch mit traditionellen brasilianischen Liedern im Lokal auf. Eines Abends hörte ihr ein grosser Mann mit Lockenkopf zu, der sich nach dem Auftritt als Ane Hebeisen, Musiker und Journalist aus Bern, vorstellte. «Er schlug vor, wir könnten gemeinsam eine modernere Variante brasilianischer Musik machen», erin-

net sich Da Cruz, die schnell zusagte: «Ich wollte nicht nur traditionelle Lieder singen, sondern etwas Eigenes machen.»

Zehn Jahre ist das her, unterdessen sind Hebeisen und Da Cruz verheiratet und die Band, die den Namen der Sängerin trägt, hat gerade ihr viertes Album «Disco e Progresso», veröffentlicht. Es enthält tanzbare Gute-Laune-Musik, die nach Brasil-Funk klingt, doch gibt es auch Stücke, die düster wirken, selbst wenn man kein Portugiesisch versteht. Konsequenterweise ist die Doppel-CD in eine «Bright»- und eine «Dark»-Side unterteilt.

Die Sängerin will weg von den Klischees Samba, Karneval und Fussball. Sie sieht sich als Vertreterin einer Generation, die nicht mehr auf den seit Langem versprochenen Fortschritt warten will. «Meine Grossmutter ist 103 Jahre alt. Von ihr habe ich immer gehört: Es wird alles besser. So redet sie bis heute.»

Auch viele Brasilianer der jüngeren Generation würden die Augen vor der Realität verschliessen, findet die Musikerin: «Wir waren 50 Jahre lang betäubt und fanden, alles laufe gut. Jetzt müssen wir wirklich einen Schritt nach vorne machen, ob es den Leuten gefällt oder nicht.» Darum heisst das Album «Disco e Progresso». Auf der brasilianischen Flagge steht «Ordem e Progresso» (Ordnung und Fortschritt), aber darüber lacht Da Cruz nur: «Wir haben ja keine richtige Ordnung. Darum Disco: Bewegung und Fortschritt. Und es muss jetzt sein, wir können nicht mehr warten.»

Für Da Cruz steht allerdings nicht allein die Regierung in der Verantwortung. Sie kritisiert, ihren Landsleuten mangle es an Gemeinsinn: «Jeder schaut nur für sich: Meine Strasse ist sauber, ich habe einen schönen Baum gepflanzt – jetzt ist gut. Die Strasse um die Ecke? Egal, ist ja nicht meine. Wir sind ein bisschen wie Kinder.»

Keine Fussball-Shirts in São Paulo

So langsam aber werden die Kinder erwachsen und fallen nicht mehr auf Ablenkung herein. Nicht mal, wenn die in Form der WM im eigenen Land präsentiert wird. Die Musikerin war vor Kurzem in Brasilien, um das neue Album zu promoten und staunte: «Man sieht niemanden mit Trikots auf der Strasse. In den Läden von São Paulo verkaufen sie keine Fussball-Leibchen. Die Leute sind wütend, weil sie wissen: Mit ihrem Geld wird eine Party für die High Society veranstaltet.»

Im Winter ist die Sängerin mit ihrer Band auf Brasilien-Tournee. Kann das gut gehen: brasilianische Musik in Brasilien, gespielt von hüftlahmen Schweizern? Mariana Da Cruz schüttelt lachend den Kopf: «Hör auf mit diesen Vorurteilen. Meine Jungs können sehr gut brasilianische Rhythmen spielen. Im brasilianischen Radio fanden sie: super produziert. Dieses Klischee vom steifen Schweizer kannst du wegwerfen.»

Da Cruz in Bild und Ton gibts hier:
tageswoche.ch/+ctvtw ×

ANZEIGE

Gleis

2

Blutspendezentrum
beider Basel

Bitte einsteigen und Leben retten.

Jetzt sind Sie am Zug: Auf Gleis 2 im Bahnhof SBB können Sie am Samstag, 14.6. von 10–18 Uhr Leben retten.

**Spende Blut.
Rette Leben.**

 BLUTSPENDE SRK SCHWEIZ
TRANSFUSION CRS SUISSE
TRASFUSIONE CRS SVIZZERA

www.blutspende-basel.ch

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Engelberg

Schräge Vögel über den Innerschweizer Alpen: Neuer Schweizer Meister im Gleitschirmfliegen wurde der Oftringer Stephan Morgenthaler. Bei den Frauen gewann Emanuelle Zufferey.

KEYSTONE/AZOOM.CH/
MARTIN SCHEE

**Boca del Rio**

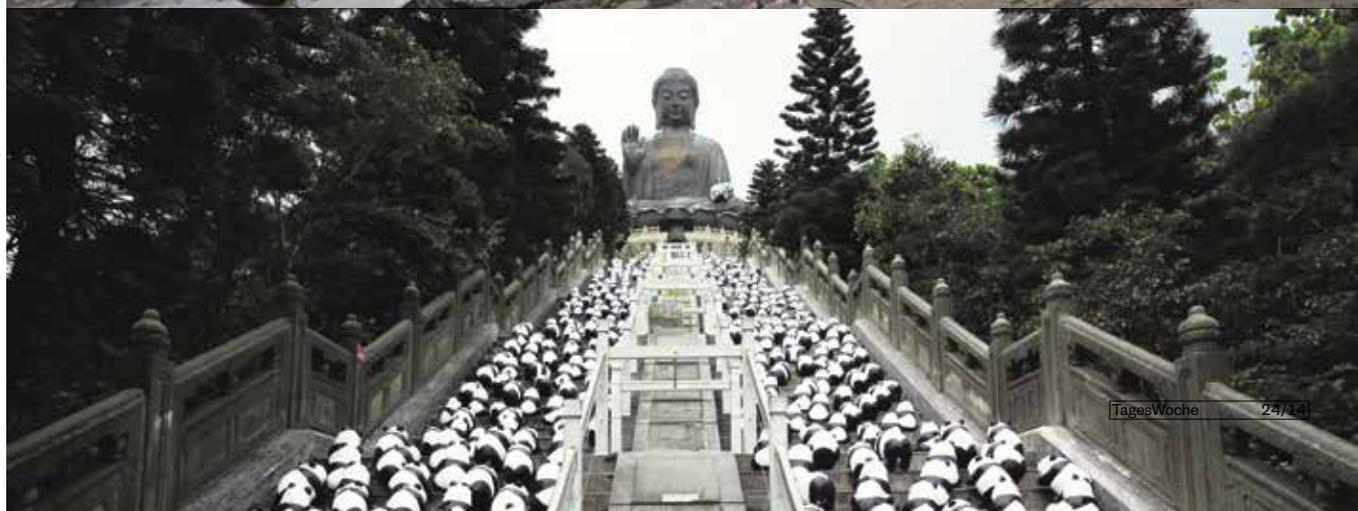
Das haut den stärksten Truck um: Im Süden Mexikos spülten die Wassermassen nach heftigen Regenfällen ganze Strassen weg. Immerhin befand sich der Lastwagen nicht gerade auf einer der Brücken, die nach dem Sturm einstürzten.

REUTERS/YAHIR
CEBALLOS

**Lantau Island**

Panda-Prozession: Pappmaché-Tiere des französischen Künstlers Paulo Grangeon machen auf ihrer «1600 Pandas World Tour» dem Tian Tan Buddha in Hongkong ihre Aufwartung.

REUTERS/BOBBY YIP





São Paulo

Bis auf Weiteres wird dieser Mann woanders schlafen müssen. Während der WM vertreibt die brasilianische Polizei Arme und Obdachlose von den Strassen. Nicht, dass diese das Publikum beim Geldabheben und -ausgeben stören.

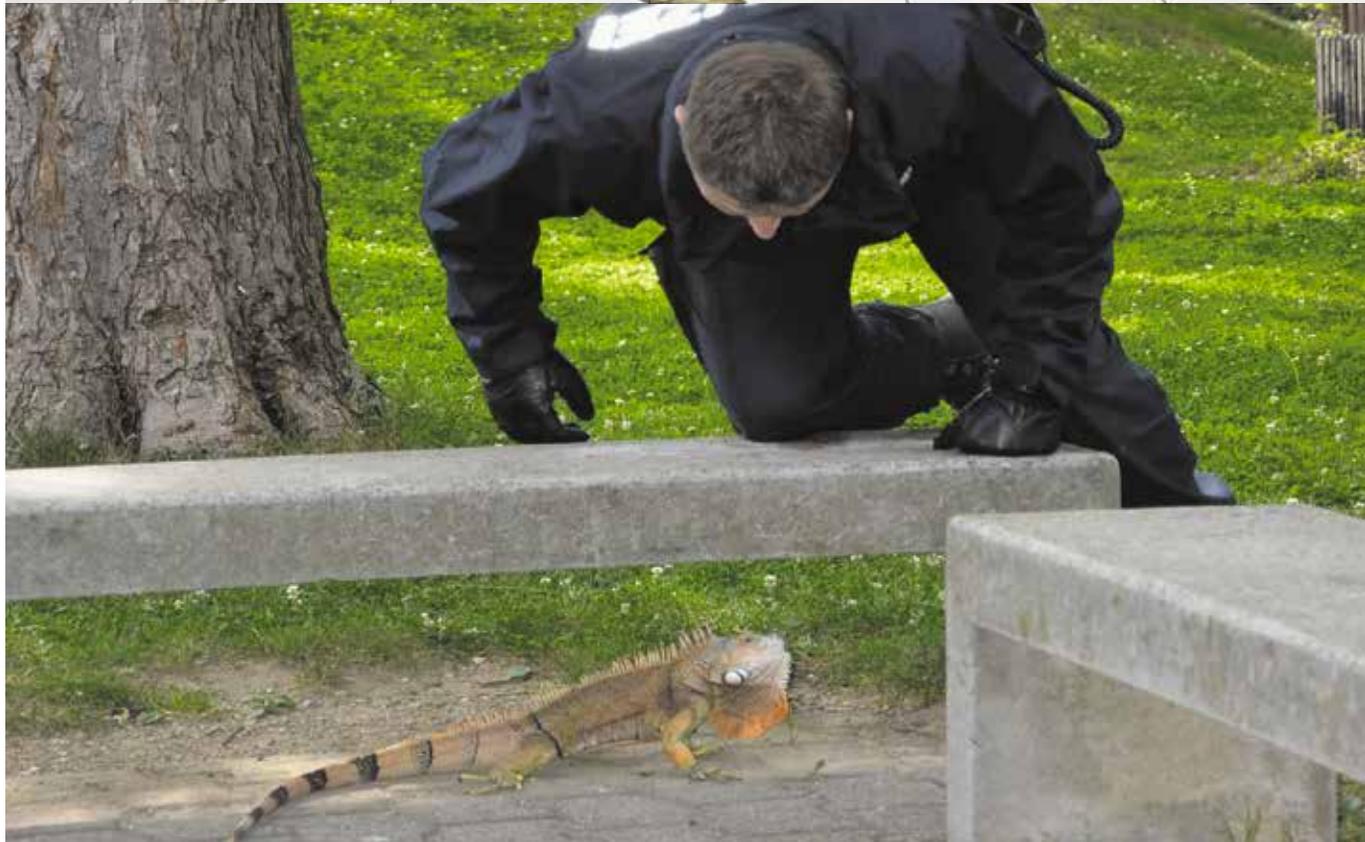
REUTERS/DAMIR SAGOLJ



Pratteln

Wir lernen erstens: Ihrer Farbe zum Trotz heisst diese Echse «Grüner Leguan». Zweitens: Im Kanton Basel-Landschaft gibt es einen «polizeilichen Reptilienspezialisten». Nach ersten Erkenntnissen sprang das Schuppenkriechtier von einem Balkon im neunten Stock auf einen Baum und kletterte weiter bis unter diese Parkbank. Gerne teilen wir mit: Das Tier blieb unverletzt.

POLIZEI
BASEL-LANDSCHAFT



Spanien

In diesen Tagen wurde die Debatte über die Monarchie wieder akut. Ist sie überflüssig? Nicht unbedingt.

Die Königs- Frage

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Braucht es noch einen König? Diese Frage raubte in den letzten Tagen vielen Spanierinnen und Spaniern den Schlaf. Und sie wurde europaweit in vielen Medien diskutiert. Auch in Ländern, die keinen Monarchen haben – etwa in der Schweiz.

Gut, wir hatten im fernen Mittelalter Ludwig Pfyffer, den «Söldnerkönig». Oder später Alfred Escher, den «Eisenbahnkönig». Wir küren alle drei Jahre einen Schwingerkönig – und vielleicht im WM-Jahr 2014 ein paar Fussballkönige. Auch wir Mitglieder der «ältesten Demokratie der Welt» sind vom Königtum angetan – allerdings nur solange es uns im Alltag nicht direkt betrifft.

Als die britische Königin Elisabeth II. im Jahr 1980 in die Grün 80 nach Basel kam, eine Rose taufte und schliesslich noch der Rütliwiese einen Besuch abstattete, brachte das viele, sonst eher bodenständige Eidgenossen ziemlich aus dem Häuschen.

Demokratieretter und Elefantenjäger: Der spanische König Juan Carlos dankt zugunsten von Sohn Felipe ab.

FOTO: REUTERS



Eher weniger euphorisierte uns dieser Tage, dass die mittlerweile dienstälteste Monarchin der Welt mit ihren 88 Jahren zusammen mit der dänischen Kollegin Margrethe II., dem norwegischen Kollegen Harald V. und «normalen» Staatsechfs die Omaha Beach in der Normandie besuchte, um des 70. Jahrestags des D-Days zu gedenken. Und schon gar nicht interessiert es uns, wenn die Frage der Weiterführung oder Abschaffung der Monarchie im Lande der Briten einmal mehr besonders lebhaft diskutiert wird.

Demokratische Reflexe

Mit der überraschenden Abdankung von Juan Carlos I. ist diese Frage nun aber in Spanien zum Tagesthema geworden – und sie wird viel emotionaler geführt, als wir es uns im Norden gewöhnt sind. In über 60 spanischen Städten strömten in den vergangenen Tagen Tausende von Menschen zusammen, um die Abschaffung der Monarchie zu fordern. In Madrid, dem Hort der «königtreuen» Spanier, sollen es bis zu 20 000 Menschen gewesen sein.

Eine ernsthafte Infragestellung der royalistischen Besetzung der spanischen Staatsspitze ist dies freilich nicht. Auch wenn sogar konservative europäische Zeitungen die Monarchie-Frage durchaus kritisch kommentiert haben. Etwa auch die NZZ, in der dieser erstaunliche Satz zu lesen war: «Fast alle Könige und Königinnen der Welt sind vollkommen überflüssig» – um danach freilich anzumerken, dass der 1975 ins Amt gekommene König aus dem Haus der Bourbonen viel Sinnvolles für das Land getan habe.

Dieser Meinung ist auch das spanische Parlament, das am 11. Juni mit 299 zu 19 Stimmen (bei 23 Enthaltungen) die Verfassung derart «modernisiert» hat, dass auch unter heutigen Verhältnissen eine dynastische Nachfolge rechtmässig ist. Dass die Konservativen die Monarchie unterstützen, ergibt sich aus deren Grundeinstellung. Erstaunen mag jedoch, dass auch die spanischen Sozialisten deutlich für den Erhalt des Königshauses sind.

Das Königshaus hat die Funktion, das Klatschbedürfnis von der Regierung abzulenken.

Das Undemokratischste an Thronfolgen ist: Man kann nicht – wie beispielsweise in Frankreich direkt oder in Deutschland indirekt – wählen und mitentscheiden, wer Staatsechf sein soll. Ansonsten sind die heutigen konstitutionellen Monarchien voll ausgebaute Demokratien.

Auch in Spanien steht den Antiroyalisten, wenigstens theoretisch, ein demokratisches Instrumentarium zur Abschaffung der Monarchie zur Verfügung. Sie könnten

eine solche Forderung einbringen. Regierung und Parlament müssten jedoch zustimmen, dass ein vom König (!) ausgerufenes Referendum über die Abschaffung des Königtums abgehalten werden kann – was derzeit eher unwahrscheinlich ist.

Dass auch ohne politische Referenden immer wieder Debatten über die Weiterführung oder Abschaffung der Monarchie geführt werden, liegt in der Natur der Sache. Das Hauptargument lautet meistens, dass die Monarchie «unzeitgemäss» sei. Und als Nebenargument wird ins Feld geführt, dass das Königtum zu teuer sei. Möglicherweise ist das Kostenbewusstsein gegenüber königlichen Hoheiten höher entwickelt als im Fall von bürgerlichen Präsidentschaften (man denke nur etwa daran, was der Staatsbetrieb des kleinen «roi soleil» Nicolas Sarkozy im Pariser Elysée gekostet hat).

Wenn unter «unzeitgemäss» verstanden wird, dass ein auf Privilegien und Exklusivität beruhendes Regime nicht mehr den Haltungen modernerer und aufgeklärter Menschen entspricht, dann muss man festhalten, dass dem – ob leider oder erfreulicherweise – nicht so ist.

Wie im Privatleben eine Zunahme an Ritualisierungs- und Festfreudigkeit zu beobachten ist, nimmt auch in der Welt der Politik der Hang zu symbolischer Repräsentation zu – von den Papstbesuchen bis hin zu den G-7- oder EU-28-Treffen. Da passen Könige einfach ganz gut hinein. Das Monarchische wird allerdings nicht bedingungslos gutgeheissen, wird doch erwartet, dass der Monarch oder die Monarchin «gut» ist, das heisst, dass er/sie die als «Job» verstandene Funktion gut erfüllt.

Das königliche Pflichtenheft

Bezeichnend ist das in der jüngsten Debatte gefallene Diktum, dass der künftige König nach der formellen Zustimmung des Parlaments auch noch die informelle Zuneigung des Volkes brauche, wie der alte König sich diese ja auch zuerst habe erwerben müssen.

Interessant ist auch der Fingerzeig, dass die Differenz zwischen den «Blaublütlern» und den «Normalsterblichen» (die ja auf jeden Fall aufrecht erhalten bleiben muss) geringer geworden sei. Oder das inzwischen tolerierte (moderne) Heiratsverhalten mancher Monarchen: In Norwegen durfte eine bürgerliche alleinerziehende Mutter, selbst ein Scheidungskind, königliche Landesmutter werden; die schwedische Thronfolgerin Viktoria heiratete ihren bürgerlichen Fitnesstrainer, und der spanische Felipe ehelichte eine bürgerliche geschiedene Fernsehjournalistin.

Neben der verlangten unbedingten Seriosität des jeweiligen königlichen Oberhaupts dürfen, ja sollen sich die übrigen Mitglieder der bunten royalistischen Internationalen durchaus ein wenig skandalös (also normal) verhalten. Das sorgt für Unterhaltung. Selbst unter republikanisch gesinnten Briten kursiert das Bonmot, dass Windsors & Co. die wichtige Funktion hät-

ten, das ewig bestehende Klatschbedürfnis der Bevölkerung von der Regierung, also von der eigentlichen Politik, abzulenken.

Geht man davon aus, dass Repräsentation im Inland und Präsenz im Ausland wichtige Aufgaben sind, dann sind die monarchischen Figuren daran zu messen, wie sie das machen.

Hier macht Spaniens Felipe eine Topfigur. In der spanischen Presse wurde der Leserschaft vorgerechnet, dass der künftige König allein 2012 insgesamt 253 offizielle Termine absolviert habe, davon 96 im Ausland – alles in allem also fast doppelt so viele wie der noch amtierende König in der gleichen Zeit. Im Zürcher «Tages-Anzeiger» fanden sich ähnliche Angaben, aber in Gesamtzahlen: 1516 offizielle Anlässe, 679 Reden, 73 Auslandsbesuche – dies, um zu zeigen, dass der «Infant» bestens auf seinen Job vorbereitet sei.

Die Meinungsmacher erwarten vom neuen spanischen König die Stärkung des nationalen Zusammenhalts.

Und König Juan Carlos I.? Über ihn sagt man, dass er nach der Franco-Diktatur in der Phase der «Transición» das Land in die Demokratie überführt und damit eine historische Leistung erbracht habe. Auch beim Operetten-Putsch von ein paar Offizieren im Jahr 1981 habe er mit seinem klaren Bekenntnis zur Demokratie dem Land einen wichtigen Dienst erwiesen.

Weniger gut spielte er seine royale Rolle in den jüngsten Jahren der Wirtschaftskrise, wo er in erster Linie mit seiner «Elefantensafari» und angeblichen Liebschaften Schlagzeilen machte.

Jetzt sei es Zeit für einen Wechsel, meinen Spaniens Meinungsmacher, Zeit für eine neue «Transición». Erwartet wird, dass der neue König den nationalen Zusammenhalt stärkt. Dafür gibt es einigen Bedarf angesichts der riesigen wirtschaftlichen Probleme und Autonomiebewegungen, die Spanien zu zerreißen drohen.

tageswoche.ch/ +x7lsy

×

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
 Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärm-dämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...



Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
 Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
 Tel. 061 763 04 70
 www.fensterabdichtung.ch

Freude über die Weltmeisterschaft, Kritik an den Umständen: Der Basler «Hinterhof» bringt beides zusammen.

Party und Widerstand

Online



Benedikt Wyss hat die Ausstellung kuratiert.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



von Florian Raz

Wird es so sein, wie immer bei sportlichen Grossanlässen? Wird, sobald der Ball in Brasilien rollt, alles andere nebensächlich, all die Demonstrationen gegen Zwangsumsiedlungen, Korruption und die Raffgier des Weltfussballverbandes Fifa, der die Kosten gerne dem Veranstaltungsländ übergibt, den Gewinn aber gerne steuerfrei mitnimmt? Oder anders gefragt: Darf man das als halbwegs kritischer Geist überhaupt, sich über diese WM freuen, die den Zauber des Fussballs so unverschämte in klingende Münze umwandelt?

Der «Hinterhof» versucht in diesem Sommer, beides zusammenzuführen. Oben die Freude am Fussball, mit Partys nach den Spielen, mit Sportstudio, Panini-Mania und Talks. Auch die TagesWoche wird am 17. Juni anwesend sein, um mit Benjamin Huggel über die WM zu reden.

Doch einfach so verschwinden soll der Widerstand nicht, der sich gegen die Art und Weise gebildet hat, wie die WM in Brasilien durchgeführt wird. Dafür sorgt die Ausstellung *Copa>Demo>Video>Stream*, die das Sportmuseum Schweiz zusammen mit *Terre des Hommes* Schweiz ebenfalls im «Hinterhof» präsentiert.

Pathos und Protest

Gearbeitet wird mit der Bilderflut, die diese WM bereits ausgelöst hat. Dank Internet sowie günstigen Video- und Handykameras sind es nicht mehr nur Massenmedien, politische Machtträger und die Fifa, die mit der Macht des bewegten Bildes arbeiten. Auch die Widerstandsbewegung produziert laufend Videostreams, verbreitet sie über Youtube – und formt so das Bild mit, das der entfernte Beobachter von Brasilien und der WM erhält.

In der Ausstellung treffen die Protestvideos auf die von Pathos triefenden Fussballfilme der Fifa. Da beendet auf der einen Seite des Raumes Fifa-Präsident Sepp Blatter neben Brasiliens Präsidentin Dilma Rousseff seine Schweigeminute für Nelson Mandela nach elf Sekunden. Und auf der anderen Seite erzählt eine junge Reporterin, wie sie bei einer Demonstration fast ein Auge verlor, weil ihr die Polizei Gummischrot ins Gesicht geschossen hatte.

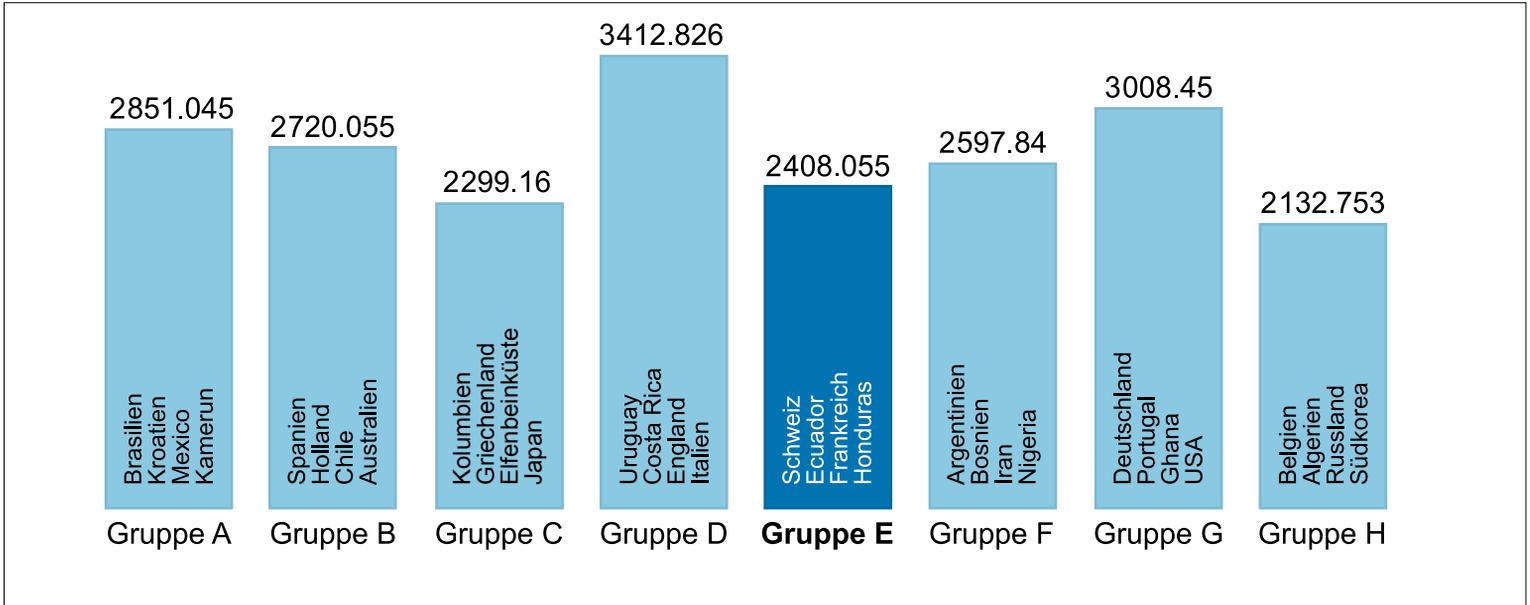
Es gehe ihm nicht darum, die einzelnen Standpunkte gegeneinander auszuspielen, sagt Kurator Benedikt Wyss: «Wir möchten das Spannungsfeld dieser WM in seiner ganzen Komplexität zeigen.»

Schätzungen vermuten, dass gegen elf Millionen junge Brasilianer durch die WM und die Protestbewegung politisiert werden könnten. Der Videostrom im Internet wird dabei eine wichtige Rolle spielen. Wie er unsere Sicht auf die Weltmeisterschaft verändert, kann jeder selbst erfahren. Während der WM im «Hinterhof».

tageswoche.ch/+343hd

×

Die TagesWoche ist während der WM Medienpartner des «Hinterhofs».



Die WM-Gruppen mit ihrem Wert nach Razing-Index: Die Schweiz hatte Losglück, spätestens im Achtelfinal ist sie trotzdem raus.

GRAFIKEN: NILS FISCH

Fussball

Afrika wird weinen, die Schweiz an Argentinien scheitern.

So geht die WM aus

von Florian Raz und David Bauer

Die TagesWoche ist in die Tiefe der Statistiken getaucht und hat die Resultate der Weltmeisterschaft 2014 mit hochgebracht: Mithilfe des Razing-Index haben wir die Spiele durchgerechnet. Und eines ist klar: Es wird die WM der Südamerikaner. In den Halbfinals stehen gleich drei lateinamerikanische Teams, nur Deutschland hält die Fahne des alten Fussball-Kontinents hoch. Wie wir darauf kommen?

Im Razing-Index haben wir folgende Zutaten praktisch keineswegs willkürlich zusammengemischt: Punkte in der Fifa-

Weltrangliste, Anzahl lizenzierter Fussballer in einer Nation, Anzahl internationaler Titel, Anzahl WM-Teilnahmen und der geschätzte Marktwert des Kaders gemäss transfermarkt.de. Dazu kommt wegen des Austragungsorts ein Bonus für Teams aus Lateinamerika sowie ein Malus für zu viel Druck (Heimteam!), bekanntermassen chaotische Teamorganisation (grüezi, Kamerun) und schwache Nerven (goodbye, England).

Wer es ganz genau wissen will, findet online nicht nur weiteren Daten, sondern auch die exakten Endstände der Gruppen, inklusive Tore unter:

tageswoche.ch/+4gukq

×

Für den Final können Sie eine Münze werfen – real oder virtuell: tageswoche.ch/+4gukq

<p>Rio de Janeiro So, 13.7.2014</p> <p>Brasilien</p>				<p>Argentinien</p>			
<p>Belo Horizonte Di, 8.7.2014</p> <p>1:0</p> <p>Brasilien</p>		<p>Deutschland</p>		<p>Uruguay</p>		<p>0:1</p> <p>Argentinien</p>	
<p>Fortaleza Fr, 4.7.2014</p> <p>1:0</p> <p>Brasilien</p>		<p>Rio de Janeiro Fr, 4.7.2014</p> <p>1:2</p> <p>Frankreich</p>		<p>Salvador Sa, 5.7.2014</p> <p>2:3</p> <p>Spanien</p>		<p>Brasília Sa, 5.7.2014</p> <p>3:1</p> <p>Argentinien</p>	
<p>Belo Horizonte Sa, 28.6.2014</p> <p>4:2</p>		<p>Rio de Janeiro Sa, 28.6.2014</p> <p>0:1</p>		<p>Brasília Mo, 30.6.2014</p> <p>2:1</p>		<p>Porto Alegre Mo, 30.6.2014</p> <p>3:1</p>	
<p>Fortaleza So, 29.6.2014</p> <p>1:0</p>		<p>Fortaleza So, 29.6.2014</p> <p>1:0</p>		<p>Recife So, 29.6.2014</p> <p>2:0</p>		<p>São Paulo Di, 1.7.2014</p> <p>2:0</p>	
<p>Salvador Di, 1.7.2014</p> <p>2:3</p>		<p>Salvador Di, 1.7.2014</p> <p>2:3</p>					

Künstler suchen die Verzahnung von Wirklichkeit und Fiktion vermehrt abseits der Bühnen im öffentlichen Raum.

Das Theater geht raus

von Dominique Spirgi

Man kommt sich ziemlich ausgestellt vor, wenn man als Teilnehmer der Audioperformance mit einem an die Brust gedrückten Ghetto-Blaster vor einem Hauseingang beim Voltaplatz steht und auf Aufforderung der Tonbandstimme die Augen schliesst. Erst recht, wenn sich das unangenehme Gefühl einschleicht, dass die Stimme plötzlich nicht mehr nur über

Kopfhörer, sondern weitem hörbar auch über die Lautsprecher zu vernehmen ist.

Denn das Vibrieren der Lautsprecher und der einsetzende räumliche Hall des Tones sind ein technischer Trick des britischen Theatermachers Ant Hampton, der den Besucher zum Teil seiner hintersinnig-kontemplativen Zeitreise durch die Geschichte des Voltaplatzes werden lässt. «Lest We See Where We Are» heisst die

Audioperformance, die noch bis Sonntag, 15. Juni, zu erleben ist.

Hampton und sein Projektpartner sowie Autor Tim Etchells sind zwei von mittlerweile vielen Künstlern, die ihre Theater- oder Performance-Projekte im öffentlichen Raum stationieren – sei es nun im und beim Café Florida, wie bei ihrem aktuellen Projekt, oder in der Universitätsbibliothek, wo sie vor zwei Jahren mit ihrem szenischen Hörspiel «The Quiet Volume» zu Gast waren.

«Lest We See Where We Are» ist Teil der Veranstaltungsreihe «PerformaCity» der Kaserne Basel. Es geht um Theaterprojekte und Performances, die sich explizit mit dem öffentlichen urbanen Raum auseinandersetzen, den sie bespielen. Behandelt wird die Frage, wie sich die Stadt, in der wir leben möchten, entwickeln soll.

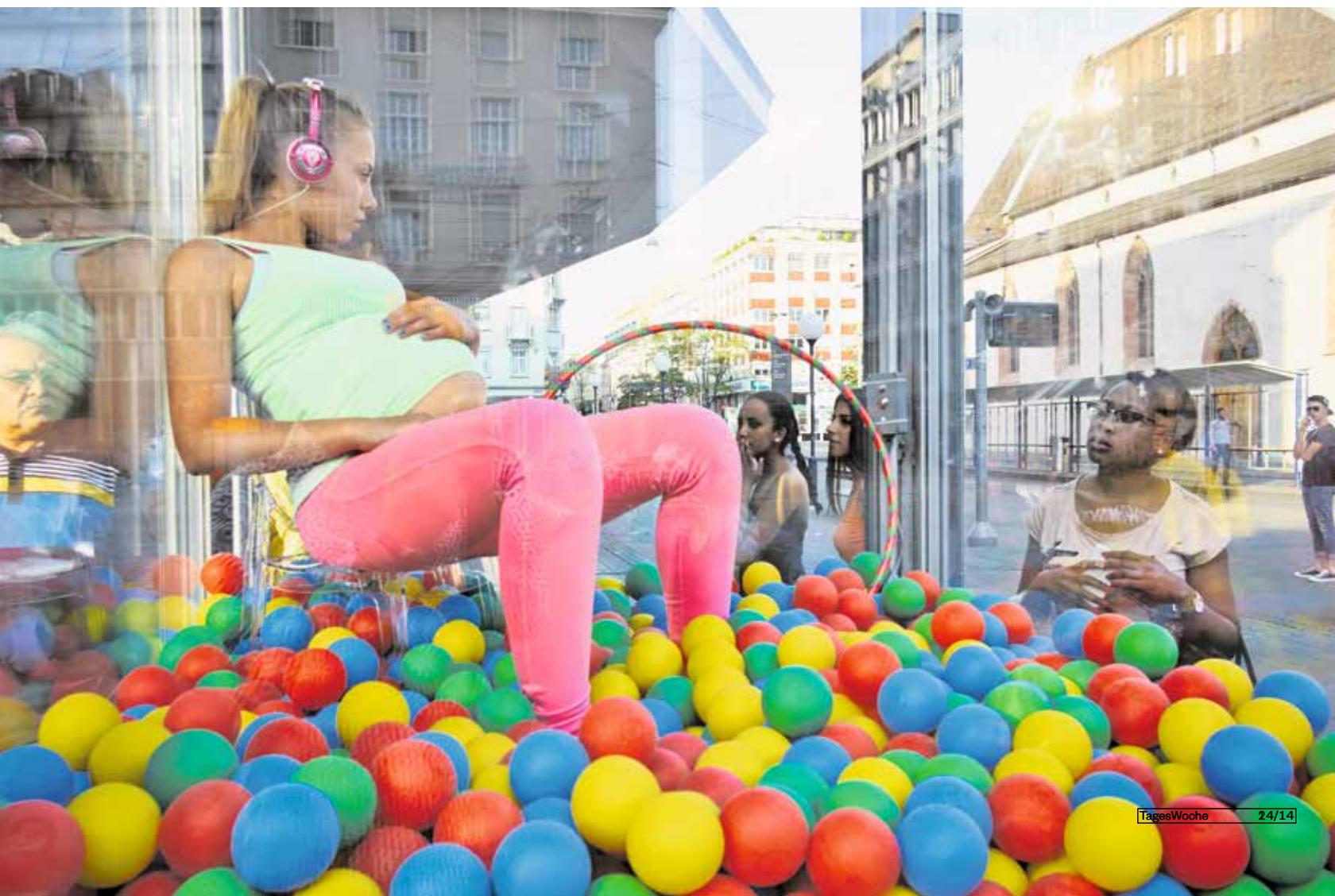
Spiel in und mit der Wirklichkeit

Ganz anders als Hampton und Etchells setzt sich Dries Verhoeven mit seiner performativen Installation «Ceci n'est pas...» in Szene, die ebenfalls im Rahmen von «PerformaCity» in Basel zu Gast ist: In einer grossen Glasbox auf dem Claraplatz stellt der niederländische Künstler in Anlehnung an Jahrmarkt-Freakshows ungewöhnliche Menschen von heute zur Schau (siehe Interview auf Seite 38).

Die Projekte im Rahmen von «PerformaCity» sind nur einige aktuelle Beispiele

Eine Schwangere, so jung, dass sie noch im Spielzeug steckt.

FOTOS: HANS-JÖRG WALTER



unter vielen. Immer mehr Theater- und Performancekünstler verlassen den geschützten Rahmen ihrer Häuser, um sich draussen zu installieren und sich an Ort und Stelle mit diesem «richtigen Leben» auseinanderzusetzen. «Man kann durchaus von einem Trend sprechen, auch wenn die Bewegung aus den angestammten Veranstaltungs- und Ausstellungshäusern hinaus in die reale Welt oder die Besetzung neuer Räume an und für sich nicht neu ist», sagt Tobias Brenk, der als Dramaturg und Produktionsleiter Theater und Tanz der Kaserne die «PerformaCity»-Reihe betreut.

Mittlerweile gehören Projekte im öffentlichen Raum zur Tagesordnung im Theaterprogramm. In Form und Inhalt und auch qualitativ sind sie so unterschiedlich wie das Theater, das sich nach wie vor in den angestammten vier Wänden präsentiert. Nur dass die sogenannte «vierte Wand», also die imaginäre Trennmauer zwischen Guckkastenbühne und Zuschauerraum, vollends verschwindet. Das Publikum muss mitspazieren, wenn es sich um einen Theaterspaziergang handelt, es wird von Spielern oder über Kopfhörer zur Interaktion aufgefordert, es darf oder soll in Spielsituationen eingreifen und wird selber zum Zentrum des Spiels, das in vielen Fällen ganz ohne Schauspielerinnen und Schauspieler auskommt.

Eine Basler Institution, die schon seit Jahren darauf aus ist, neue und öffentliche Räume zu bespielen, ist die Theater-Falle Basel, die sich auf zum Teil interaktive medien- und theaterpädagogische Projekte spezialisiert hat. «Theater braucht Luft, um atmen zu können», sagt Ruth Widmer, Gründerin und künstlerische Leiterin der Theater-Falle. «Wir möchten mit unseren Projekten im öffentlichen Raum eine niederschwellige Situation schaffen, die spezielle Begegnungen und einen Brückenschlag zwischen den Generationen und Kulturen ermöglicht.»

Zum Beispiel mit dem transmedialen Episodenspiel «Plan B I.O.», das Spielsituationen aus dem virtuellen Kosmos der Computergames in eine physisch fassbare reale Welt übertrug. Die Zuschauerinnen und Zuschauer wurden zu Akteuren einer abenteuerlichen Schnitzeljagd durchs Kleinbasel oder einer besinnlicheren Spurensuche nach dem Verbleib einer verschwundenen Frau. Um einiges subversiver und überraschender gehen andere Protagonisten der Reality-Bewegung oder des Dokumentartheaters in ihrem Spiel mit und in der realen Welt um. An den Basler Dokumentartagen im April 2013 führte der bekannte Schweizer Theatermacher Milo Rau die Zuschauerinnen und Zuschauer in einen realen Gerichtssaal, der damit gewissermassen zur Bühne mutierte. Aus der Realität wurde Darstellung. Und das berühmte-berüchtigte dreiköpfige Autoren- und Regietrio Rimini Protokoll aus Berlin (mit Helgard Haug, Stefan Kaegi und Daniel Wetzel) erklärte 2009 eine Daimler-Hauptversammlung zum Theaterstück.



Mit der Trommel geht ein Stück Basel kaputt.

Rimini Protokoll und im Speziellen das Schweizer Teammitglied Stefan Kaegi sind auf ihren Touren regelmässig auch in Basel zu Gast. Zuletzt im September 2013 mit dem Theaterspaziergang «Remote Basel». Eine Computerstimme auf dem Menschfindungstrip führte auf einen fantastischen Stationenweg durch die Stadt – von der Kirche über einen Sportplatz und ein Spielzeuggeschäft bis ins Universitätsspital. «Ich mag die Idee von einem Theater, das sich nicht in seiner Kunstfertigkeit gefällt, sondern ein Fenster zu seiner Umgebung, seiner Umwelt, seiner Gesellschaft ist», sagt Kaegi. «Theater wurde lange als hierarchisches System verstanden. Wir versuchen, Theater als eine Form des gemeinsamen Spielens statt des Vorspielens zu verstehen.»

Das andere Stadt-Theater

Wie viele Theatermacherinnen und Kunstperformer (wobei eine Abgrenzung zwischen den Spartenlängst obsolet geworden ist) erklärte Kaegi damit die Stadt zur Bühne oder zum Labor einer künstlerischen Forschungsreise. Eine Reise, die weit über die Rekonstruktion von Wirklichkeit, wie dies das konventionelle Theater vermittelt, hinausgeht, weil sich das Theater hier zu einem Teil der Wirklichkeit macht. Wenn es seine angestammten vier Wände verlässt, schafft es das an und für sich langsame Medium Theater, für einmal ganz nahe am Puls der Zeit zu sein.

Wie sich diese Formate in den nächsten Jahren weiterentwickeln, kann Tobias Brenk von der Kaserne Basel nicht genau sagen: «Sicher ist, dass das Theater am Selbstverständnis festhalten wird und muss, nicht im eigenen Kosmos stecken zu bleiben», sagt er. Die Kaserne Basel ist in naher Zukunft alleine schon aus infrastrukturellen Gründen vor dieser Gefahr gefeit: In knapp einem Jahr werden die Fassade und der Dachstock des Rossstalls umfassend saniert – «dann wird uns gar nichts anderes übrigbleiben, als nach alternativen Spielorten Ausschau zu halten», sagt Brenk.

Performance-Projekt: Raus in den Raum

Seit elf Jahren gehört zur jährlichen «Liste» das Performanceprojekt: Junge Kuratoren laden auf Einladung der Kunstmesse Kunstschaffende ein, die ihre Werke im Rahmen der Messe präsentieren. Das Projekt will aktuelle Tendenzen im Bereich der Performancekunst aufzeigen – eigenständig und unabhängig vom Messe-Programm. Wer in der Vergangenheit Glück hatte, traf deshalb im Hof des Warteck-Areals auf einen Performer oder eine Performerin.

Seit der letztjährigen Ausgabe hat sich das geändert. 2013 übernahm Fabian Schöneich den Posten des Kurators, und er fällte eine Entscheidung: Die Performances sollten neu dort stattfinden, wosie am meisten Sinn machen, an den unterschiedlichsten Orten über die Stadt verteilt. Je breiter das Publikum, desto besser.

In diesem Jahr locken die Performer ihr Publikum an sehr unterschiedliche Orte. Nur eine Arbeit ist auf die klassische Bühnensituation ausgerichtet: Das Stück der Amerikanerin Eleanor Bauer, ein choreografiertes Tanz, wird deshalb in der Reithalle der Kaserne aufgeführt. Ebenfalls nur eine einzige Arbeit wird an der «Liste» aufgeführt: Calla Henkel, Max Pitegoff, Tobias Spichtig und Paolo Thorsen-Nagel laden zum Konzert auf der Warteck-Terrasse.

Und sonst? Alexander Baczynski-Jenkins performt auf Rollerblades auf dem Theodorskirchplatz. Lawrence Abu Hamdan hinterfragt die Technik des Vortrags und darf dies im Auditorium des Novartis Campus vorführen. Und die Text-Performance von Michael Dean führt uns ins ehemalige Studio einer Basler Bildhauerin. (kng)

tageswoche.ch/+09018

×

• www.liste.ch

Dries Verhoeven

Der 38-jährige holländische Künstler stellt am Claraplatz Menschen aus, die in keinem Schaufenster zu sehen sind.

«Die Kunst findet jetzt statt»

von Valentin Kimstedt

Wer zurzeit zwischen 15 und 20 Uhr den Claraplatz passiert, stösst auf einen seltsamen Glaskasten. Im Innern finden Szenen statt, die nicht zum alltäglichen Stadtbild gehören, schon gar nicht in Schaufenstern. Der holländische Künstler Dries Verhoeven (38) zeigt Personen, die von der Gesellschaft erniedrigt oder ausge-

grenzt werden. Den Theatersaal hat er dafür hinter sich gelassen, weil er keine stummen Zuschauer will, sondern aktive Teilnehmer. Und die Passanten springen an. Ihre Reaktionen reichen von sexistischen und rassistischen Äusserungen bis hin zu Anteilnahme und Begeisterung.

Herr Verhoeven, warum machen Sie Kunst im öffentlichen Raum?

Indem ich auf die Strasse gehe, verlasse ich die konventionellen Kunstorte und treffe andere Leute. Potenziell alle, die dort leben. In Amsterdam haben 40 Prozent der Einwohner einen Migrationshintergrund. Die gehen nicht ins Theater. Man muss zu ihnen gehen und sozusagen an der Tür klingeln. «Guten Tag, ich habe einen Kuchen, wollen Sie ihn? Er wird Ihnen vielleicht nicht schmecken, Sie aber sicher überraschen.» Wir müssen vermeiden, dass Theater eine Unterhaltung für die Upper Class wird.

Neben der Zusammensetzung des Publikums – was hat der öffentliche Raum dem Theatersaal voraus?

Ich weiss nicht viel über die Schweiz. Aber in Deutschland, Belgien und Holland haben die Institutionen ein Legitimierungsproblem: Sind wir relevant genug, damit sich die Zuschauer für zwei Stunden in den Saal setzen? Die Frage ist richtig, denn im Theater sitzen die Leute still, auch wenn sie sich langweilen. Die Kunst im öffentlichen Raum erreicht die Leute in einer anderen Lage. Sie beabsichtigen nicht, sich Kunst anzuschauen, sondern laufen an ein bestimmtes Ziel. Plötzlich, auf dem Weg zu H&M, sehen sie etwas Interessantes und Faszinierendes. Falls sie stehen bleiben, müssen sie sich selber erklären, warum sie das tun. Ein aktives Denken beginnt.

Ein Akrobat mit afrikanischen Wurzeln erinnert an die Völkerschauen, die der Basler Zolli veranstaltete.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Wie wecken Sie die Aufmerksamkeit des Publikums?

Ich störe. Ich schaffe Bilder, die normalerweise nicht da sind. Der öffentliche Raum ist vom Marketing durchfrisiert. Niemand hat ein Problem damit, draussen mit der idealen Version seiner selbst konfrontiert zu werden. Es macht daher Sinn, die unperfekten Bilder zu zeigen: Dass wir verletzlich sind, dass wir brechen können, dass wir sterben werden. Ich möchte die Leute herausfordern.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

In der Box am Claraplatz sitzt auch eine Kleinwüchsige in fancy Kleidern, die den Passanten verführerische Blicke zuwirft. Sie drückt die Frage aus: Warum sehe ich in der Öffentlichkeit immer weniger von meinesgleichen? Und warum nie in einem sexuellen Kontext? Alle fragen sie, ob sie ihr helfen können, aber nicht, ob sie ihr einen Drink spendieren dürfen. Die Botschaft dieses Verhaltens ist: Schön bist du hier, aber du bist nicht Teil der sexuellen Gesellschaft.

«Kunst ist ein Werkzeug, mit der Realität in Kontakt zu kommen. Im Theater wird Realität nur repräsentiert.»

Wozu wollen Sie denn unbedingt herausfordern?

Ich wünsche mir, dass die Leute auf der Strasse stehen bleiben und über die Gesellschaft diskutieren. Die Orte, wo wir das klassischerweise tun, nehmen ab. Wir haben keine Kirche mehr, wo wir Inhalte teilen. Auch die Familie spielt eine andere Rolle. Man lässt andere Menschen für seine Eltern und Grosseltern sorgen und ist durch die neue Mobilität mehr unterwegs. Kunst muss nicht schön sein, sondern bedeutsam. Wenn ich Gedanken und Gespräche lostrete, ist die Herausforderung gelungen.

Ist diese Herausforderung im traditionellen Theater heute so viel schwieriger geworden?

Vor allem bei deutschen Theatern habe ich den Eindruck, dass sie überladen sind mit Wichtigkeit. Man ist als Zuschauer vor allem damit beschäftigt, sich über die Inszenierung Gedanken zu machen. Das bringt dich weg davon, «caught in the act» zu sein. Doch auch vom Format her: Kunst ist ein Werkzeug, mit der Realität in Kontakt zu kommen. Im Theater wird Realität nur repräsentiert, das hilft mir nicht, mit ihr in Kontakt zu kommen.

Was passiert, wenn Sie im Theater sitzen?

Ich bin eher im Kopf als in Bauch und Herz. Ich schlafe ein, einfach weil ich die Möglichkeit dazu habe. Um wach zu werden, ist es wichtig, dass ich als Zuschauer handeln kann. Doch die Bühne schafft eine

Hierarchie zwischen Spielern und Zuschauern. Du kannst auf ihr Spiel nur mit Schauen und Applaus antworten. Die Spieler kommen dir dadurch nicht näher.

Dennoch kann doch auch eine Theateraufführung ihr Publikum herausfordern.

Das stimmt. Doch im Theater sind die Zuschauer allein, sie sprechen allenfalls nachher über ihre Erfahrungen. Auf der Strasse kann das gleichzeitig passieren. Ausserdem hasse ich es, wenn das Werk im Moment des Applaus vorbei ist. Bei Kunst auf der Strasse geht die Erfahrung weiter, auch wenn ich ihr den Rücken kehre. Ich frage mich: Warum bin ich weggelaufen? Das interessiert mich.

Und im Museum?

Museen sind interessanter als Theater, weil man sich bewegen kann. Ich fühle mich verantwortlich für meine Erfahrungen. Wenn mich danach jemand fragt, ob ich ein Werk gesehen habe, und ich habe es verpasst, dann bin ich selber schuld. Das Interessante am Theater ist jedoch, dass es lebendig ist. Die Kunst findet nur in diesem einen Moment statt. Ich versuche dies mit der Bewegungsfreiheit des Museums zu kombinieren.

Sind die herkömmlichen Gattungsbezeichnungen für Sie überhaupt noch relevant?

Ich denke darüber nicht nach. Das machen Dramaturgen. Was ich über meine Arbeit sagen kann: Ich will die Zuschauer verantwortlich machen für ihre Erfahrungen. Durch die Hintertür der Darbietung soll die Realität einsteigen.

Ist Kunst im öffentlichen Raum die Richtung, in die es weitergehen muss?

Was die Zukunft bringt, weiss ich nicht. Es ist auch möglich, dass das Bedürfnis nach der Konzentration des geschlossenen Zuschauer- und Bühnenraums wieder zunimmt.

tageswoche.ch/+w3a58

«Ceci n'est pas...», Claraplatz, täglich 15 bis 20 Uhr, bis 15. Juni. Ein Blog dokumentiert täglich die Aktion:

• cecinestpاسبasel.tumblr.com
 Im Rahmen der Reihe «Performacity» nimmt Verhoeven an einer Podiumsdiskussion teil: Rosshall, Klybeckstrasse 1b, 14. Juni, 18.15 Uhr.
 • performacity.net

Musik



TAY/SON

Crossover ist tot? Wo hört ihr hin! «Slave To Gravity» heisst das Debütalbum des Basler Quartetts TAY/SON. Darauf treffen die Raps von Kaotic Concrete auf die E-Gitarren und Gesänge von Andreas Hidber. Angetrieben werden die Songs von den Rhythmusmotoren Matt C (Bass) und Tomahawk (Drums). Ob das im Jahr 2014 noch zu Stage Diving führt? Das kann man bei der Albumtaufe live überprüfen. ×

Parterre, Basel. Samstag, 14. 6., 21 Uhr.
 • www.taysonrocks.com

Kunst

Art-Messen

ART Basel, Messe Basel, 19.–21. Juni
 • www.artbasel.com

LISTE, Warteck, Basel, 17.–22. Juni
 • www.liste.ch

VOLTA 10, Markthalle, Basel, 16.–21. Juni
 • voltashow.com

Design Miami/Basel, Messe Basel, 17.–22. Juni
 • basel2014.designmiami.com

I never read (Art Book Fair), Volkshaus, Basel, 18.–21. Juni
 • ineverread.com ×

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf:
tageswoche.ch/kulturflash

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet. ×

TaWo To Go

Eiscafé Acero Rheingasse 13, 4058 Basel

Schmaler Wurf Rheingasse 10, 4058 Basel

Santa Pasta Rheingasse 47, 4058 Basel, St. Johannis-Vorstadt, 4056 Basel

Mercedes Caffè Schneidergasse 28, 4051 Basel

Jonny Parker St. Johannis-Parkweg, 4056 Basel

Café Frühling Klybeckstrasse 69, 4057 Basel

Valentino's Place Kandererstrasse 35, 4057 Basel

Restaurant Parterre Klybeckstrasse 1b, 4057 Basel

KaBar Kasernenareal, 4057 Basel

Volkshaus Rebgasse 12-14, 4058 Basel

Buvette Kaserne Unterer Rheinweg, 4057 Basel

Buvette Oetlinger Unterer Rheinweg, 4057 Basel

Okay Art Café Schützenmattstrasse 11, 4051 Basel

Hallo Centralbahnstrasse 14, 4051 Basel

Haltestelle Gempenstrasse 5, 4053 Basel

5 Signori Güterstrasse 183, 4053 Basel

eoipso Dornacherstrasse 192, 4053 Basel

Unternehmen Mitte Gerbergasse 30, 4001 Basel

kult.kino atelier Theaterstrasse 7, 4051 Basel

Café-Bar Elisabethen Elisabethenstrasse 14, 4051 Basel

Theater-Restaurant Elisabethenstrasse 16, 4051 Basel

tibits Stänzlergasse 4, 4051 Basel

Campari Bar Steinenberg 7, 4051 Basel

Brauner Mutz Barfüsserplatz 10, 4051 Basel

Il Caffè/Cappuccino Falknerstrasse 24, 4051 Basel

Café del mundo Güterstrasse 158, 4053 Basel

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.



Der Basler Autor Claude Cueni nimmt es mit Galgenhumor.

FOTO: NILS FISCH

Literatur

Claude Cueni schreibt mit seinen Memoiren «Script Avenue» voller Ironie gegen den Tod an.

Unzerstörbar heiter

von Valentin Kimstedt

Seiner Autobiografie «Script Avenue» stellt Claude Cueni ein Zitat des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki voran. Es spricht vom Tod, und der leukämiekranken Cueni schreibt Literatur, um dem Tod entgegenzutreten. «Denn wenn ich schreibe, denke ich nicht an den Tod», heisst es am Schluss. Der Leser befindet sich auf Seite 640 und denkt unweigerlich an eine andere Äusserung von Reich-Ranicki, der gerne mal das Kind mit dem Bade ausschüttete: «Jeder

Roman, der mehr als 500 Seiten umfasst, ist schlecht.» Wie dem auch sei – ein Buch muss schon sehr gut sein, um über diese Länge einen Bogen zu spannen.

Cueni ist sich der Ausuferung bewusst und thematisiert sie charmant. Immer wieder wendet sich der Erzähler an den Leser und dankt ihm für die Aufmerksamkeit. Auf Seite 22, als frühe Vorwarnung, steht eine Erklärung, warum er so viel davon braucht: «Von der Schraubkiste zum Millionär war es natürlich ein weiter Weg. Deshalb

hat dieses Buch so viele Seiten.» Und so kann man dem Autor nicht böse sein.

Der Lebensweg, den er in diesem «letzten Buch» beschreibt, könnte einen bitter machen, doch Cueni verliert den Humor fast nie. Wenn er mal wieder weit abschweift, auch mal ins 17. Jahrhundert oder zu den alten Römern, zitiert er seinen Agenten, der an den Rand geschrieben habe: «Das ist kein historischer Roman!» Und wenn es dann wirklich endlos wird mit der Schilderung seiner Kindheit unter einem brutalen Vater und einer fanatischen Mutter, schreibt Cueni: «Sie denken jetzt vielleicht, dass es langsam repetitiv wird mit all diesen Ohrfeigen. Ich kann Sie verstehen, ich empfand es damals genauso.»

Was sich da in gefährliche Längen zieht, hat also seine Gründe. Irgendwann sei dem Erzähler klar geworden, dass gute Geschichten nicht wahr sein müssen, sondern glaubwürdig. Zugleich ist sein oberstes Gebot, gegenüber seiner Vergangenheit aufrichtig zu sein. Und das ist er, in aller Schonungslosigkeit. Daraus ergibt sich die Aufgabe, das Wahre glaubwürdig zu machen – und so kann es einleuchten, dass die Endlosigkeit der schweren Kindheit sich in einem ausufernden Buch niederschlägt. Doch bei aller Selbstironie: Das Buch ist zu lang, viel zu lang. Es ist zu sehr die Erzählung einer persönlichen Geschichte, als dass man ihr so weit folgen wollte.

Sprachgewordene Lebenshaltung

Trotzdem ist sie erschütternd: Nicht nur der Vater schlug den jungen Mann, auch der Onkel versuchte eine Vergewaltigung, und in einem katholischen Internat in Schwyz wurde er sexuell belästigt. Die Passage löste unterdessen einen medialen Wirbel aus, den Cueni in einem Interview mit dem «Bund» wieder herunterspielte.

Cuenis Leben, wie er es beschreibt, ist auch nicht eindeutig düster, trotz der vielen erlebten Gewalt, der Krankheit, einem körperlich behinderten Sohn, einer verstorbenen ersten Frau. Denn andererseits wurde er ein erfolgreicher Autor von Romanen und Drehbüchern, ein glücklicher Vater und vor allem einer, der sich nicht unterkriegen lässt. Dafür ist seine Laune zu gut. Die oben erwähnte Ausgangslage in der Schraubkiste, in die ihn seine grobschlächtigen Erziehungsberechtigten ab- und aus dem Weg legten, beschreibt er so: «Wenn einer aufs Klo musste, kam er unweigerlich an mir vorbei und strich mir mit ölverschmierten Fingern übers Gesicht. Hatte er sich erleichtert, passierte er erneut meine Kiste und strich mir einige Kolibakterien über die andere Wange. (...) Auf jeden Fall war dies der Grundstein für eine solide Grundabwehr.»

Cueni hat aus seiner unzerstörbar guten Laune eine plaudernde und abschweifende Kunst gemacht. Eine Sogwirkung entsteht leider nicht. Dafür ein grosses Zeitzeugnis und eine sprachgewordene Lebenshaltung, die man in Betracht ziehen sollte.

tageswoche.ch/+nuyiz

×

Claude Cueni: «Script Avenue».
Verlag Wörterseh, 2014, 640 Seiten.

Kinoprogramm

Basel und Region 12. bis 20. Juni

ANZEIGEN

ALICIA VIKANDER DAVID DENCIK MIRA EKLUND ANNA BJELKERUD HENRIK NORLEN

hotell

Ein Film von LISA LANGSETH

jetzt im kult.kino ATELIER

Story, Rhythmus, Musik, Atmosphäre: Es stimmt einfach alles.

www.filmcoopi.ch

JETZT PROFITIEREN!

SPEZIALANGEBOT

10 KINOEINTRITTE*

FÜR 100.^{CHF}

PATHE!

VERKAUF VOM 1. BIS 30. JUNI 2014
KINOEINTRITTE EINLÖSBAR VOM 1. JULI BIS 30. SEPT. 2014

* Diese Kinoeintritte sind nur an den Kinokassen der Basler Pathé Kinos einlösbar.
Konditionen und weitere Infos an der Kinokasse und online erhältlich.

PATHE BASEL *pathe.ch*

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [4/4 J]
14.30^D
- **THE TWO FACES OF JANUARY** [12/10 J]
17.30/20.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **NEULAND** [6/4 J]
14.30/18.45^{D/d/f}
- **HOTELL** [16/14 J]
14.45/16.45/20.45^{Ov/d}
- **BOYHOOD** [10/8 J]
15.00/20.00-SA: 11.45^{E/d/f}
- **OMAR** [16/14 J]
16.30/20.50^{Arab/d/o}
- **IDA** [12/10 J]
18.15^{Ov/d/f}
- **BELTRACCHI - DIE KUNST DER FÄLSCHUNG** [0/0 J]
18.30^{O/d/o}
- **STILL LIFE** [16/14 J]
SA/SO: 12.15^{E/d/f}
- **DAS GEHEIMNIS DER BÄUME** [6/4 J]
SO: 11.30^D
- **O SAMBA** [8/6 J]
SO: 13.00^{Ov/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **TRACKS** [10/8 J]
15.00^{Ov/d/f}
- **HENRI** [16/14 J]
15.45-FR-DI: 20.15-MI: 21.00^{F/d}
- **ILO ILO** [16/14 J]
17.15-FR-DI: 21.00^{Ov/d/f}
- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
18.00^{E/d}
- **ALFONSINA** [6/4 J]
19.15^{Ov/d/f}
- **EL SECRETO DE WAKOLDA** [16/14 J]
SO: 13.15^{Ov/d/f}
- **THE 100-YEAR-OLD MAN WHO CLIMBED OUT THE WINDOW AND DISAPPEARED** [12/10 J]
SO: 13.30^{Schwed/d/f}
- **THE SCHLIERN PLOT** [16/14 J]
MI: 20.50/21.30/22.10/
22.50/23.30^{Ov}
MI 20.30 INTRODUCED BY
MARIO GARCIA TORRES AND
FLORENCE DERIEUX.

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **YVES SAINT LAURENT** [14/12 J]
15.45^{F/d}
- **SEIN LETZTES RENNEN** [6/4 J]
18.00^D
- **VIOLETTE** [16/14 J]
20.30^{F/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **LA THÉORIE DU TOUT - THE THEORY OF EVERYTHING** [16/14 J]
FR: 21.00^{F/b}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **2 FRANÇOS 40 PESETAS** [16/14 J]
12.30/14.40/19.00- [16/14 J]
SA/SO: 10.20^{Ov/d}
- **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/DI: 18.00-FR: 23.00
SA-MO: 20.30-MI: 17.45^D
FR/DI: 20.30-SA-MO: 18.00
SA: 23.00^{E/d/f}
- **URLAUBSREIF** [8/6 J]
15.30/18.00/20.30
FR/MO/DI: 13.00-
FR/SA: 23.10 SA/SO: 10.30^D
- **BRICK MANSION** [14/12 J]
20.10-FR/MO/DI: 13.10
FR/SA: 22.30^D

- **EDGE OF TOMORROW - 3D** [14/12 J]
FR/DI: 13.10-FR: 23.40
SA-MO/MI: 15.45/21.00^D
FR/DI: 18.20-SA: 10.30^{E/d/f}
- **MAKE YOUR MOVE - 3D** [10/8 J]
15.30/20.20-
FR/MO/DI: 13.10
FR/SA: 22.45-SA/SO/MI: 18.00^D

- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
14.30-FR/DI: 17.30
SA/SO: 11.30-SA-MO/MI: 20.15^D
FR/DI: 20.15-
SA-MO/MI: 17.30^{E/d/f}
- **X-MEN: ZUKUNFT IST VERGANGENHEIT - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 14.30-
FR/DI: 18.00 FR: 23.30-
SA-MO/MI: 20.45^D
FR/DI: 20.45-
SA-MO/MI: 18.00 SA: 23.30^{E/d/f}

- **DIE SCHADENFREUNDINNEN** [12/10 J]
FR/DI: 15.45/21.00
SA-MO/MI: 13.10-SA: 23.30^D
SA-MO/MI: 18.20-SO: 10.30^{E/d/f}
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
16.50/21.15-FR/SA: 23.20^D

- **THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
15.20-FR-DI: 17.45^D
FR/SA: 22.45^{E/d/f}

- **GODZILLA - 3D** [14/12 J]
FR/DI: 15.45/21.00
SA-MO/MI: 13.10-SA: 23.30^D
SA-MO/MI: 18.20-SO: 10.30^{E/d/f}
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
16.50/21.15-FR/SA: 23.20^D

- **DIE ZWEI GESICHTER DES JANUARS** [12/10 J]
FR/MO/DI: 18.00^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 10.40
SA/SO/MI: 13.30/15.30^D

- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [0/0 J]
SA/SO: 11.00-SA/SO/MI: 13.00^D
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-SA/SO/MI: 13.10^D
- **NIX WIE WEG - VOM PLANETEN ERDE - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.15-SA/SO/MI: 13.30^D

- **DAS MAGISCHE HAUS - 3D** [6/4 J]
SA/SO/MI: 13.15^D
- **BERLINER PHILHARMONIKER - SIR SIMON RATTLE & DANIEL BARENBOIM** [12/10 J]
MI: 19.30^{Ov/d}
LIVE AUS DER BERLINER
PHILHARMONIE UNTER LEITUNG
VON SIR SIMON RATTLE

PATHÉ PLAZA

Steinertorstr. 8 pathe.ch

- **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE - 3D** [10/8 J]
FR/MO/DI: 13.00-FR: 22.00-
SA/SO/MI: 15.15-
SA-MO/MI: 19.45^D 17.30-
FR/DI: 19.45
SA: 22.00^{E/d/f}
- **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
FR/MO/DI: 15.15
SA/SO/MI: 13.00^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **X-MEN: DAYS OF FUTURE PAST - 3D** [12/10 J]
14.00/20.00^{E/d/f}
- **MAKE YOUR MOVE - 3D** [10/8 J]
14.45/17.45/20.45^D
- **EDGE OF TOMORROW - 3D** [14/12 J]
17.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **BARBARA** [12/10 J]
FR: 15.15^{Ov/d}
- **I USED TO BE DARKER** [16/14 J]
FR: 18.00-SA: 22.15^{E/d}
- **THE SAND PEBBLES** [12/10 J]
FR: 20.00^{E/d/f}
- **UNE FAMILLE RESPECTABLE** [16/14 J]
SA: 15.15^{Ov/d/f}
- **L'ATALANTE** [12/10 J]
SA: 17.45^{F/d}
- **DEATH ON THE NILE** [12/10 J]
SA: 19.30^{E/d/f}

- **CHRISTMAS BY YOUR FRIENDS** 42
SO: 13.30^{Dan/e}
- **UN CONTE DE NOËL** [14/11 J]
SO: 14.30^{F/d}
- **FITZCARRALDO** [12/10 J]
SO: 17.30^D
- **ROIS ET REINE** [16/14 J]
SO: 20.30^{F/d}

- **KURZFILMPROGRAMM: TO THE POINT** MO: 20.00^{Ov}
- **KURZFILMPROGRAMM: HARUN FAROCKI** MO: 22.00^{Ov}
- **PAPAGAI** DI: 20.00

- **KURZFILMPROGRAMM: THINKING ABOUT THE AFTERMATHS** DI: 22.00^{Ov}
- **KURZFILMPROGRAMM: DEALING WITH ...** MI: 20.00^{Ov}
- **KURZFILMPROGRAMM: MANON DE BOER** MI: 22.00^{Ov}

- **STUDIO CENTRAL**
Gerbergasse 16 kitag.com
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J]
14.30^D
- **WORDS AND PICTURES** 17.15^{E/d} [12/10 J]
- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** 20.00^{E/d/f} [10/8 J]

- **FRICK MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
- **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
SO: 15.00^D

- **LIESTAL ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch
- **MAKE YOUR MOVE - 3D** [10/8 J]
FR/SA: 18.00-SO: 20.15^D
- **MAKE YOUR MOVE** [10/8 J]
MO-MI: 20.15^D

- **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE - 3D** [10/8 J]
FR/SA: 20.15-SO: 18.00^D
- **MALEFICENT - DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
MI: 18.00^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 14.00^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [0/0 J]
MI: 13.30^D

- **DAS MAGISCHE HAUS - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 16.00^D
- **DAS MAGISCHE HAUS** [6/4 J]
MI: 15.30^D

- **SPUTNIK**
Poststr. 2 palazzo.ch
- **ZOOM - BASLER FILMPREIS AUF TOUR** FR: 20.15
- **WORDS AND PICTURES** SA-MO: 18.00^{E/d/f} [12/10 J]
- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** SA-MI: 20.15^{E/d/f} [10/8 J]

- **SISSACH PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
- **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^D
- **SEIN LETZTES RENNEN** [6/4 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^D



IN DIESER WOCHE: GROSSE ERRUNGENSCHAFTEN DER MENSCHHEIT.



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 24;
verbreitete Auflage:
24 735 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Produzent),
Alain Appel (Praktikant),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Bruni (Produzent), Yen
Duong, Daniel Faulhaber
(Praktikant), Karen N. Gerig,

Simon Jäggi, Christoph Kies-
lich, Valentin Kimstedt, Marc
Krebs, Hannes Nüsseler (Pro-
duzent), Matthias Oppliger,
Florian Raz, Michael Rocken-
bach, Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrekturat
Irene Schubiger, Martin
Stohler, Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Martina Berardini,
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben),
2 Jahre: 420 Franken
(100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

**Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.**

Tetris, die Mutter aller elektronischen Puzzlespiele, wird 30. Anfängen hat der Hype in der Sowjetunion.

von **Antonia Brand**

Im Jahr 1984 entwickelte Alexei Paschitnow, Angestellter der Moskauer Akademie der Wissenschaften, sein erstes Spiel: Tetris. Später stellte es sich, so könnte man sagen, als die Mutter aller Computerpuzzlespiele heraus. Inspirieren liess sich Paschitnow dabei von Pentomino, einem bekannten Brettspiel. Bei Pentomino muss man verschiedene Figuren, die aus fünf gleich grossen Quadrätchen bestehen, zu einer vorgegebenen Figur zusammenfügen. Um das Spiel auf den Computer zu übertragen, machte Paschitnow aus fünfteiligen Formen vierteilige, denen Tetris auch seinen Namen verdankt: ein Koffer-

wort aus Tetra (griechisch: vier) und Tennis. 1985 verschenkte Paschitnow Disketten mit der ersten Farbversion seiner Schöpfung an Freunde und Mitarbeiter. Es stellte sich heraus, dass diese genauso von dem Spiel fasziniert waren wie er selbst.

425 Millionen Handy-Downloads

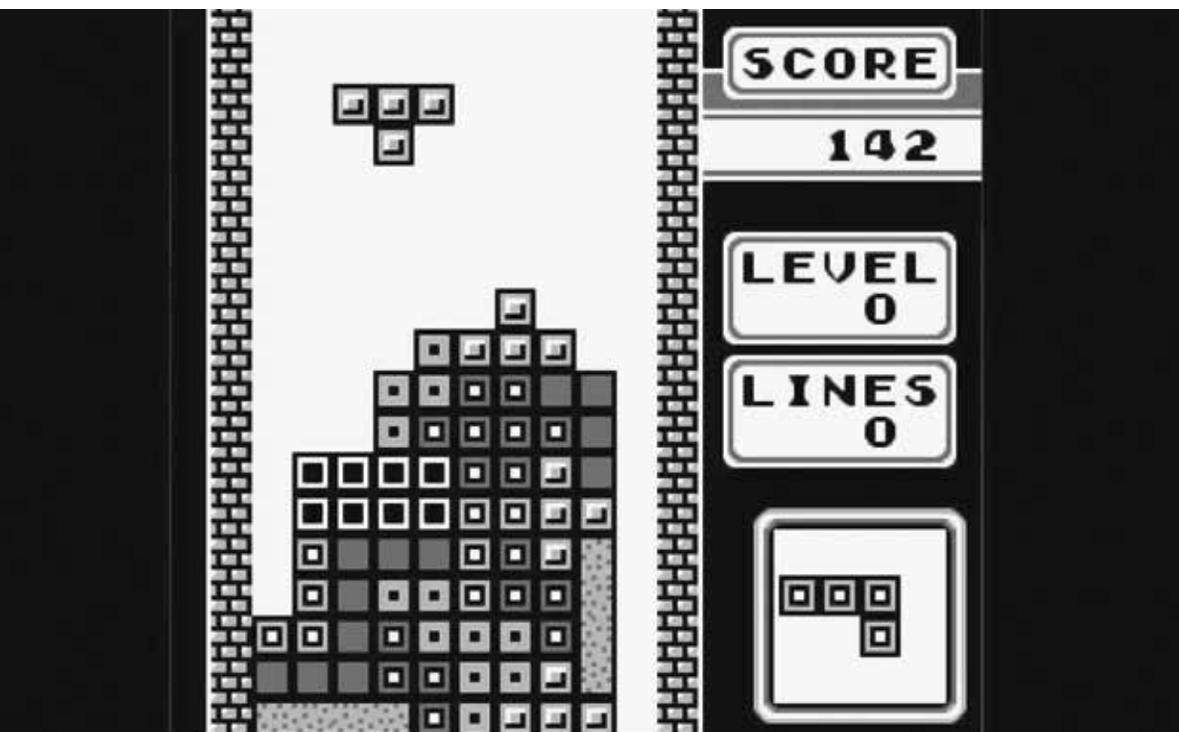
Schnell verbreitete sich das Spiel in der Sowjetunion und gelangte über Ungarn schliesslich auf die westliche Seite des Eisernen Vorhangs. Verschiedene Hersteller begannen sich für die Vermarktung zu interessieren. Der grosse Durchbruch erfolgte 1989, als sich Nintendo in einem Rechtsstreit gegen Atari durchsetzte. Atari hatte seine Lizenz von einem Zwischenhändler erworben, der nicht autorisiert war. Das hatte zur Konsequenz,

dass sich Nintendo die Garantie sichern konnte, Tetris exklusiv für Handheld-Konsolen herauszubringen. Das Spiel war so beliebt, dass es als Startpaket mit dem neu lancierten Gameboy verkauft wurde. Zusammen mit den Versionen für Konsole wurden bis heute knapp 100 Millionen Spiele verkauft, dazu kommen 425 Millionen Handy-Downloads.

Weshalb ist Tetris bis heute so erfolgreich? Alexei Paschitnow hat darauf eine einfache Antwort: Tetris spricht den Teil der menschlichen Psyche an, der sich mit Konstruktion beschäftigt. Der Spieler bekommt ein Chaos geliefert, das er ordnen muss. Hat man eine Linie vervollständigt, löst sie sich auf. Das Einzige, was sichtbar bleibt, sind die eigenen Fehler, die Löcher zwischen den Blöcken, die man dann wieder zu füllen versucht. So hat Tetris auch den Zugang in die Alltagssprache gefunden: Der Tetris-Effekt bezeichnet den Zustand, in dem man sich so lange und intensiv mit einer Aufgabe beschäftigt, dass einen die Bilder davon noch im Schlaf verfolgen.

Neben der Erforschung, wie sich repetitive Tätigkeiten auf das Gehirn auswirken, kam Tetris auch in anderen Bereichen zum Einsatz: in der Traumaforschung zum Beispiel. Nachdem Probanden einen Film mit Gewaltdarstellungen gesehen hatten, gaben britische Forscher ihnen Tetris zu spielen. Das Riegelordnen übte sich positiv auf Flashback-Erfahrungen aus und schränkte das Abspeichern traumatischer Erlebnisse ein. tageswoche.ch/+a3p30 ×

Reihe um Reihe: Tetris schlug auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs ein.



Alexei Paschitnow

Der Programmierer am Moskauer Dorodnitsyn-Institut beschäftigte sich mit der Berechnung von Satellitenumlaufbahnen und der Erforschung des Konzepts vom nuklearen Winter. 1996 gründete er in Amerika die Tetris Company. Bis zum Ende der Sowjetunion strich die Regierung die Einnahmen ein.

ANZEIGE

Casa Mazzoni

OASI DI PACE

Erleben Sie eine Oase der Stille in der toskanischen Maremma. Unsere Casa Mazzoni ist ein aus Stein errichteter, umgebauter Bauernhof auf den Hügeln zwischen Siena und dem Meer in absoluter Ruhelage.

HP ab € 58,- Pers./Tag (nach Saison und Kategorie)



Im Herzen der Toskana

Wir bieten 9 DZ mit allem Komfort wie Pool, WIFI, Bad, Tel., TV, Klimaanlage, Minibar. Wandern, Ausflüge mit unserem Bus. Sehr gute toskanische Küche, hervorragendes Weinsortiment, reichhaltiges Frühstücksbuffet.



Wir sprechen Deutsch! • tel.+39 0564 567488 • info@tuscanyrural.com • www.casamazzoni.it

Nirgendwo entkommt man der modischen Provinzialität besser als in Mailand. Zudem gibt es hier die besten Koteletts.

von Matthias Oppliger

Designtouristen sind auch nur Touristen. Weniger Funktionskleidung vielleicht, dafür mehr Foulards und gewagte Turnschuh-Anzug-Kombinationen. Letzteres ist dabei weniger einem vorreiterischen Fashion-Verständnis geschuldet, denn an den Turnschuhen erkennt man den geübten Besucher der Milano Design Week. Nur Navlinge wandern in High Heels durch Stadt, Ausstellungsräume und Messengelände.

Aber auch abseits der Design Week fällt Mailand durch seine gut angezogenen Bewohner auf. Wäre Mailand ein Land, dann wäre Shopping Nationalsport. Deshalb – und weil es mit dem Zug nur ein Katzensprung nach Mailand ist – eignet sich die Stadt bestens, um jenseits der Schweizer Modeprovinzialität zünftig einzukaufen.

Der stadtbeste Sojamilch-Cappuccino

Wie überall in Italien lässt sich das Citytripping auch in Mailand angenehm gestalten. In den Kaffeebars kann man entweder für einen kurzen Kurzen oder für eine längere Pause im Schatten einkehren. Ist der Tag noch jung, und hat man etwas Glück, dann sind die Vitrinen in der Kaffeerösterei Torrefazione Caffè Ambrosiano noch nicht

völlig leergeräumt. Die Brioches sind legendär und in vielen Variationen erhältlich. Die Barista Patrizia rühmt sich ausserdem, den besten Sojamilch-Cappuccino der Stadt zu bereiten. Ab dem zweiten Besuch begrüsst Patrizia uns mit lauten Rufen quer durch das Lokal.

Mit reichlich Koffein und Zucker im Blut lässt es sich bestens shoppen. Dazu muss man sich durch die Touristen- und Gauklermassen in den Strassen um den Mailänder Dom kämpfen. Vor dem Laden von Abercrombie & Fitch stehen meist Frauen Schlange für Selfies mit den Bauchmuskeln der angestellten Jeansträger.

Ansprechender sind die Läden und Seitensträsschen in Brera, dem Quartier nördlich vom Dom. Dort bietet sich mit dem botanischen Garten die Möglichkeit, dem geschäftigen Treiben kurz zu entfliehen.

Ein langer Mailänder Tag ist erst dann gebührend beendet, wenn man ihn in der Trattoria Milanese ausklingen lässt. Spezialität des Hauses sind die «costolette alla milanese», riesige Kalbskoteletts, die mit samt Knochen paniert werden. Fast noch besser als das Essen sind jedoch die Kellner. Wer lange genug sitzen bleibt, kommt in den Genuss, das Restaurantpersonal beim Essen zu erleben. In der Reihenfolge ihres Dienstalters nehmen die Kellner am hin-

tersten Tisch Platz, beladen mit Tellern und Platten quer durch die Speisekarte. Und wer in Rufdistanz sitzt, wird aufgefordert, von allem zu probieren.

tageswoche.ch/+2vplx

x

Kaffee

Ein Besuch der Torrefazione Caffè Ambrosiano lohnt sich nicht nur wegen Kaffee und Barista. Der Kaffee ist hier nur Beilage zu den köstlichen Brioches (etwa Vollkornbrioches mit Honigfüllung); zu finden am Corso XXII marzo 18.

Kotelett

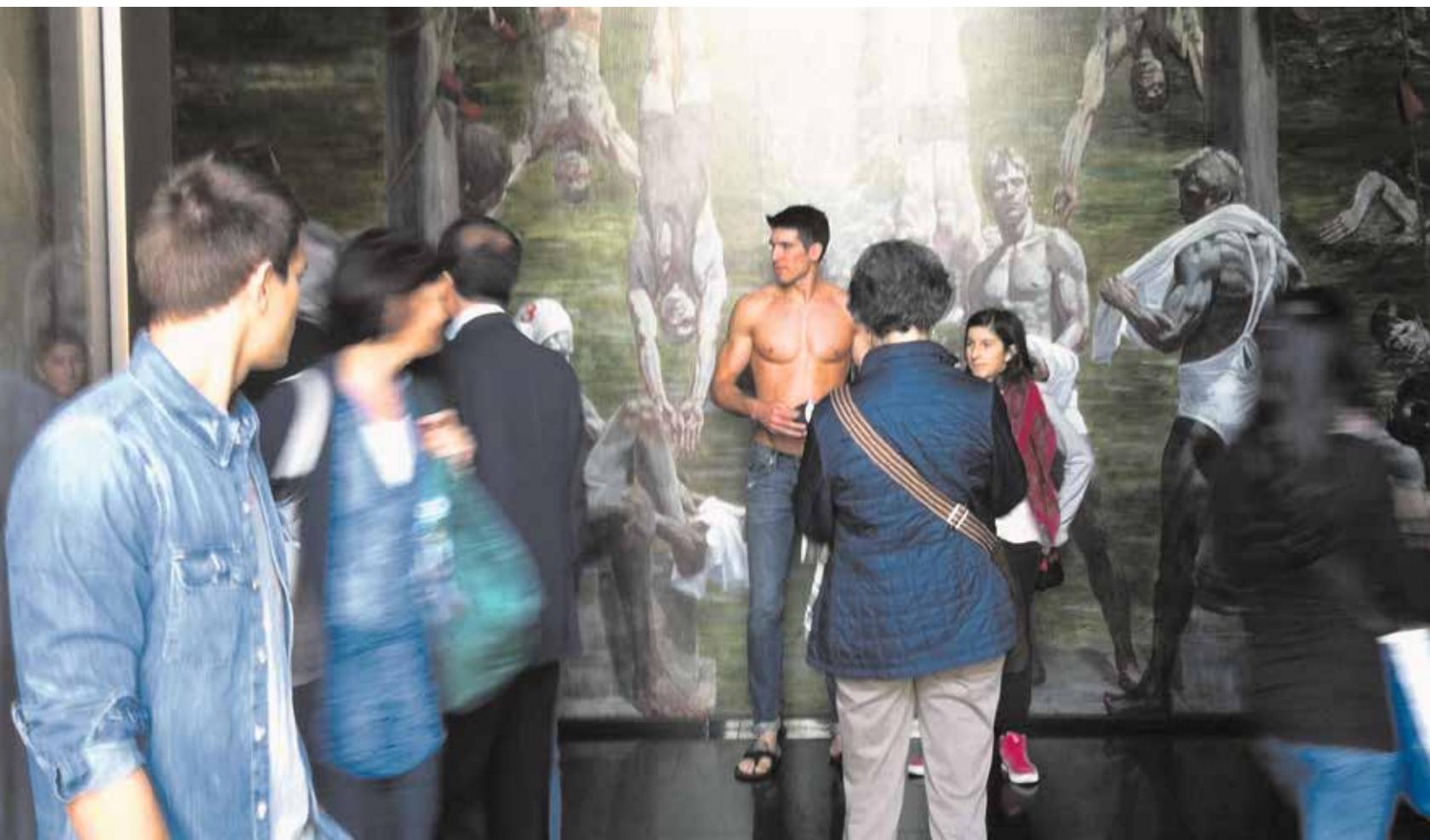
Die Trattoria Milanese serviert die schönsten, grössten und feinsten «costolette alla milanese» und beschäftigt die charmantesten Kellner; an der Via Santa Marta 11, unbedingt reservieren.

Kräuter

Mitten im Künstlerviertel Brera befindet sich der Orto Botanico di Brera. Ideal für ein ruhiges Durchatmen in lauschiger Umgebung, um sich danach frisch ausgeruht ins Getümmel in den engen Gassen der Brera zu stürzen.

Kultur-Clash: Die einen suchen in Mailand Kunst, die anderen Waschbrettbäuche in Jeans für Selfies.

FOTO: MATTHIAS OPPLIGER



ZEITMASCHINE Kaiserbesuch

Im September 1912 war der deutsche Kaiser Wilhelm II. auf Staatsbesuch – in Basel exakt 15 Minuten.

von Martin Stohler

Die Schweiz sieht sich gerne als Alpenrepublik mit demokratischen Institutionen. Das heisst nun aber nicht, dass man nicht die Hälse recken würde, wenn ein gekröntes Haupt unser Land besucht. Im September 1912 jedenfalls war das so. Damals stattete der deutsche Kaiser Wilhelm II. der Schweiz einen Staatsbesuch ab und sah sich dabei auch die Herbstmanöver der 5. und 6. Division unter Leitung von Ulrich Wille, dem Kommandanten des 3. Armeekorps und künftigen General, an.

In Zürich und Bern bereitete man dem Monarchen einen grossen Empfang. In Basel waren es nur wenige, die den deutschen Monarchen am 3. September direkt zu Gesicht bekamen. Punkt 15.30 Uhr kündete der Donner einer Kanone die Ankunft des Kaisers an. Anschliessend fuhr der Extrazug von Strassburg her kommend im Bahnhof SBB ein.

22 Salutschüsse

Der Kaiser trat, ohne das vorhergehende Erscheinen der Basler Delegation abzuwarten, auf den Perron hinaus. Dort wechselte er zunächst mit SBB-Generaldirektor Zingg ein paar ungezwungene Worte. Dann wandte er sich an die Delegation

der Basler Regierung. Diese bestand aus den Herren Regierungsräten Aemmer (freisinnig), Speiser (liberal-konservativ) und Burckhardt-Schazmann (liberal-konservativ). Nicht vertreten waren die Sozialdemokraten, die seit einiger Zeit mit den Genossen Eugen Wullschleger und Hermann Blocher zwei Basler Regierungsräte stellten.

Gekleidet war der Monarch in den grünen Rock eines Gardeschützen. Dazu hatte er das passende Schützenkappe auf dem Kopf. Nach dem Gespräch mit den Regierungsvertretern unterhielt sich Wilhelm II. angeregt mit den militärischen Delegierten des Bundesrats. Um 15.45 Uhr setzte sich der Extrazug wie vorgesehen Richtung Zürich in Bewegung.

Medien-Hype

Während des kurzen kaiserlichen Zwischenhalts in Basel feuerten Mitglieder des Artillerievereins in Intervallen von 45 Sekunden insgesamt 22 Salutschüsse ab. Für die Sicherheit des Kaisers hatte die Polizei umfangreiche Massnahmen getroffen.

Der Besuch Wilhelms II. fand in den bürgerlichen Zeitungen grosse Beachtung. Über die verschiedenen Auftritte des Kaisers – selbst über den kurzen Zwischenhalt in Basel – wurde in aller Ausführlichkeit berichtet. Fotografen hielten den Monarchen

im Bild fest und boten ihre Aufnahmen zum Kauf an, wie W. Dierks, von dem unser Foto stammt. Auch die junge Filmindustrie tat ihr Möglichstes, um die Neugier des Publikums mit aktuellen Aufnahmen zu befriedigen.

Bei den Sozialdemokraten konnte man dem Rummel wenig abgewinnen. Und der Deutsche Arbeiterverein in Basel setzte mit einer Veranstaltung einen Kontrapunkt. Auf seine Einladung sprach eine Woche später, am 10. September 1912, in der Basler Burgvogtei Genosse Dr. Karl Liebknecht über «Demokratie und Imperialismus». Dabei sagte Liebknecht laut «Basler Vorwärts» unter anderem: «Imperialismus heisst Kaiserherrlichkeit im Sinne der Ausdehnung der Kaisergewalt über die ganze Menschheit. Vom Altertum hat sich diese Ausdehnungspolitik aufrechterhalten bis auf unsere Zeit, wo der Kapitalismus sie gewaltig begünstigt.»

Mehr zum Kaiserkult in der Ausstellung «Mit Glanz und Gloria», Museum der Stadt Schopfheim (bis 28. 9. 2014)

In der Online-Ausgabe dieses Artikels finden Sie historische Filme und weiteres Material.
tageswoche.ch/+58ko6

Bahnhof SBB, 3. 9. 1912: Der Kaiser im Schützenkappe, die Delegation der Basler Regierung in Zivil. FOTO: STAATSARCHIV BS BILD 13, 234



VIDEOPARCOURS DURCH
DIE BASLER INNENSTADT
VIDEO WALK THROUGH
BASEL CITY CENTER
28. MAI BIS 29. JUNI 2014

WALK
THROUGH
CITY
BIS

EINE KOOPERATION VON
ANDREA DOMESLE (KURATORIN)
UND PRO INNERSTADT BASEL

VIDEOCITYBS.CH

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

Kompetenter, engagierter, fairer.



Jetzt

Lukas Engelberger

in den Regierungsrat

wählen!